

## Eckhart Gillen

### Die Kriegsgeneration und der Antifaschismus.

Bernhard Heisigs gemalte Traumata im Vergleich mit Franz Fühmanns autobiographischen Versuchen und Gerhard Richters Familienbildern

### Verordneter Antifaschismus

Im Rückblick wird deutlich, daß für die SED die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945, die "Befreiung vom Faschismus", der eigentliche Gründungstag der DDR war.<sup>1</sup> Von diesem Datum her legitimierte die Partei den zweiten deutschen Staat gegenüber ihren Bürgern als antifaschistisch und als das "bessere Deutschland". Hier liegt vielleicht die tiefere Ursache für die Bereitschaft der Intellektuellen und Künstler, im Gegensatz zu Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei, sich solange dem politischen Primat des Sozialistischen Realismus zu unterwerfen.

Zur Gründungsurkunde der späteren DDR wurde der Aufruf des ZK der KPD vom 11. Juni 1945, der zur "Aufrichtung eines antifaschistischen, demokratischen Regimes"<sup>2</sup> aufforderte und in Form eines "Blocks" antifaschistisch-demokratischer Parteien, in dem statt des Mehrheits- das Konsensprinzip gelten sollte, für eine "antifaschistische Einheit" jenseits des "Parteiengzänks"<sup>3</sup> warb. Der Aufruf zur antifaschistischen Einheitsfront enthielt verdeckt und, in der Tat von der Mehrheit der Bevölkerung damals nicht bemerkt, den Herrschafts- und Machtanspruch der KPD als der von der sowjetischen Besatzungsmacht eingesetzten politisch bestimmenden Kraft. Das ergibt sich aus dem Verständnis des Faschismus<sup>4</sup> als forciertem Kapitalismus, wie ihn Georgi Dimitroff 1935 für die Kommunistische Internationale verbindlich definiert hatte: "Der Faschismus, das ist die Macht des Finanzkapitals selbst. Das ist die Organisierung der terroristischen blutigen Niederhaltung der Arbeiterklasse [...] und der Intellektuellen. Faschismus in der Außenpolitik – das ist der

<sup>1</sup> Bezeichnend ist die Tatsache, daß sowohl der "Tag der Befreiung" am 8. Mai wie der "Tag der Republik" am 7. Oktober (Gründung der DDR 1949) im gleichen "Gesetz über die Einführung der Feiertage 'Tag der Befreiung' und 'Tag der Republik'" vom 21.4.1950 verankert worden sind. (Vgl. GBl. 50, S. 355, in: *Gesetzes-Generalregister*, Ausg. 1961, Bd. 1 Chronologischer Teil, VEB Zentralverlag, Berlin/DDR 1961, S. 31.)

<sup>2</sup> Lothar Berthold/Ernst Diehl (Hrsg.), *Revolutionäre deutsche Parteiprogramme*, Berlin/DDR 1965, S. 196.

<sup>3</sup> Walter Ulbricht, *Einigung aller antifaschistisch-demokratischen Kräfte! Rede anlässlich einer ersten Zusammenkunft von Vertretern verschiedener politischer Strömungen im Stadthaus Berlin am 12.6.1945*. In: Walter Ulbricht, *Die Entwicklung des deutschen volksdemokratischen Staates 1945-1958*, Berlin/DDR 1958, S. 11.

<sup>4</sup> Der Begriff Faschismus wurde im Sprachgebrauch der DDR mit den unterschiedlichsten autoritären und totalitären Staatsformen gleichgesetzt. Der Begriff leitet sich von Mussolinis faschistischer Bewegung (fascies, Rutenbündel) her. Als unspezifische Sammelbezeichnung impliziert seine Verwendung eine Verharmlosung des Nationalsozialismus. Es gab nur einen Nazismus bzw. Nationalsozialismus, der für den Völkermord von sechs Millionen europäischen Juden verantwortlich ist. Das Wort Nationalsozialismus wurde in der stalinistischen Sowjetunion und in der DDR gemieden, da die offizielle Politik das nationale Erbe, Patriotismus und Sozialismus zu koppeln versuchte. Jorge Semprún wandelte Horkheimers berühmtes Diktum "Wer vom Kapitalismus nicht reden will, soll auch vom Faschismus schweigen" in "Wer vom Stalinismus nicht reden will, soll auch vom Faschismus schweigen" um. (Wolfgang Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Leipzig 1996, S. 37)

Chauvinismus in seiner brutalsten Form, der einen tierischen Haß gegen die anderen Völker züchtet."<sup>5</sup>

Seit der auf Druck der sowjetischen Besatzungsmacht durchgeführten Vereinigung von KPD und SPD zur SED am 21./22. April 1946 "erhielt die antifaschistische Parole sowohl in der öffentlichen Diktion als auch im Bewußtsein vieler Beteiligten zumindest unterschwellig einen antikapitalistischen Anstrich. [...] Verstärkt wurde die Gleichsetzung von antifaschistisch und antikapitalistisch durch die Aktivierung des Klassenkampfgedankens, die mit der Vereinigungskampagne notwendigerweise einherging und zu einer eigentümlichen Verschränkung von nationaler und klassenkämpferischer Aufgabenstellung in der SED-Programmatik führte."<sup>6</sup>

Der Antifaschismus war bis zum Ende der DDR für die KPD/SED selbstverständlicher "Teil des internationalen Klassenkampfes und schließt objektiv stets den Kampf gegen Militarismus, imperialistischen Krieg und Terror, gegen Rassenhetze und Massenmord, für Frieden, Demokratie, Völkerfreundschaft und Humanität sowie für die Verteidigung der Sowjetunion mit ein".<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Georgi Dimitroff, *Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse im Kampf gegen den Faschismus*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.), *VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale, Referate und Resolutionen*, Berlin/DDR 1975. Zit. n. Manfred Wilke, *Der instrumentelle Antifaschismus der SED und die Legitimation der DDR*. In: *Materialien der Enquete-Kommission "Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland"* (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), hrsg. vom Deutschen Bundestag, Bd. III, 1 (Ideologie, Integration und Disziplinierung), Baden-Baden 1995, S. 129. Wilke zitiert auch Sinowjew, der schon 1924 als Chefideologe der Komintern den Faschismus und die Sozialdemokratie als "die rechte und die linke Hand des modernen Kapitalismus" bezeichnet habe. Bekanntlich war die SPD in den Augen der KPD bis 1935 (Beginn der Volksfrontstrategie) die Partei des "Sozialfaschismus" (Ebd., S. 103). Vgl. zu den krassen Fehleinschätzungen des Nationalsozialismus in der KPD-Führung ("Sozialfaschismus", "Brüning-Faschismus", "Papen-Faschismus") Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948, unveränderter Nachdruck Frankfurt/Main 1969, S. 263-288.

Das Stichwort Faschismus wird im *Philosophischen Wörterbuch* der DDR mit der Dimitroff-Formel eröffnet: Der Faschismus ist die "offene terroristische Diktatur der reaktionären, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals." Weiter heißt es, der Faschismus sei "die Reaktion der imperialistischen Bourgeoisie auf die Veränderungen des Kräfteverhältnisses seit dem Beginn der allgemeinen Krise des Kapitalismus, seit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution [...]. Er ist Ausdruck des Unvermögens der reaktionärsten Kräfte des Finanzkapitals, die Volksmassen, insbesondere die revolutionäre Arbeiterbewegung, mit den bisherigen Mitteln der bürgerlichen Demokratie ihren antinationalen, imperialistischen Interessen unterzuordnen und ihre Macht weiter aufrechtzuerhalten." (*Philosophisches Wörterbuch*, hrsg. von Georg Klaus/Manfred Buhr, Leipzig 1964, 2 Bde., zit. n. 8. Auflage, Lizenzausgabe "das europäische buch", Berlin 1971, Bd. 1, S. 363.)

Vgl. Günter Fippel, *Der Mißbrauch des Faschismus-Begriffs in der SBZ/DDR*. In: *Deutschland-Archiv* 10 (1992), S. 1055-1065. Fippel vermutet, daß das Wort Nationalsozialismus durch "Faschismus" ersetzt worden sei, um darüber hinwegzutäuschen, "daß Hitlers Bewegung von der Zielsetzung her eine sozialistische Komponente besitzt; außerdem hätte es eine ständige Parallele zum Terminus 'Sozial-Nationalismus' gegeben, mit dem Lenin 1922 Stalins Vorgehen im okkupierten Georgien charakterisiert hatte." Jede Diskussion um einen wissenschaftlichen Begriff des Faschismus sei bewußt vermieden worden, weil "sämtliche Kriterien auch auf 'Stalinismus' anwendbar gewesen wären." (Günter Fippel, *Antifaschismus als Integrationsideologie und Herrschaftsinstrument*. In: *Materialien der Enquete-Kommission*, s.o., S. 115f.)

<sup>6</sup> Wilfried Loth, *Stalins ungeliebtes Kind. Warum Moskau die DDR nicht wollte*, Berlin 1994, zit. n. Tb.ausgabe, München 1996, S. 56f.

<sup>7</sup> Kollektiv des Dietz-Verlages unter Leitung von Gertrud Schütz (Hrsg.), *Kleines politisches Wörterbuch*, Neuausgabe, Berlin/DDR 1989, S. 41f.

Vor dem Hintergrund dieses Faschismusverständnisses fielen auch die Verstaatlichungen der Industrie und der Betriebe sowie die Bodenreform, die Verordnungen über die "Enteignung von Kriegsverbrechern und Naziaktivisten" genannt wurden, unter die Entnazifizierungsmaßnahmen.<sup>8</sup> In diesem Sinne bezeichnete die SED alle "gegnerischen" Kräfte undifferenziert als 'Faschisten'.<sup>9</sup>

Inzwischen konnte nachgewiesen werden, daß die plötzlichen Hakenkreuzschmierereien und Schändungen jüdischer Friedhöfe und Synagogen, die 1959 die bundesdeutsche Öffentlichkeit aus dem kollektiven Beschweigen der Nazi-Vergangenheit herausgerissen hatten, zum Teil von Agenten des DDR-Staatssicherheitsdienstes über Verbindungen zu rechtsextremistischen Organisationen ferngesteuert worden waren. Man wollte Fakten schaffen, um die These vom latenten Faschismus in der kapitalistischen Bundesrepublik für die eigene Propaganda glaubwürdig untermauern zu können.<sup>10</sup>

Künstler und Intellektuelle aus dem Exil und der inneren Emigration, weit über den Kreis der überzeugten Kommunisten hinaus, empfanden jedoch die "bedingungslose Kapitulation" als Befreiung und Aufbruch, während in Westdeutschland vom "Zusammenbruch" die Rede war. Die Künstler der Weimarer Generation, die z.B. als Mitglieder der Assoziation proletarisch-

---

<sup>8</sup> "Enteignung des gesamten Vermögens der Nazi-Bonzen und Kriegsverbrecher [...]." (Walter Ulbricht, *Einigung aller antifaschistisch-demokratischen Kräfte! Rede anlässlich einer ersten Zusammenkunft von Vertretern verschiedener politischen Strömungen im Stadthaus Berlin am 12.6.1945*. In: Ders., *Die Entwicklung des deutschen volksdemokratischen Staates 1945-1958*, Berlin/DDR 1958, S. 14.)

Die Gleichsetzung von Faschisten und Klassenfeinden führte auch dazu, daß im Rahmen der Entnazifizierung, die klammheimlich vollzogen wurde, nicht nur NS-Belastete, sondern auch Sozialdemokraten, CDU-Mitglieder und andere Oppositionelle in Speziallager und Gefängnisse eingeliefert wurden. "Generell wurde die Entnazifizierung zur Durchsetzung des kommunistischen Machtanspruchs instrumentalisiert [...]. Der Antifaschismus diente sowohl der Legitimation der Errichtung der SED-Diktatur als auch der Begründung von Bodenreform und Sozialisierungsmaßnahmen." (Bernd Faulenbach, *Einführung zur 30. Sitzung "Antifaschismus und Rechtsradikalismus in der SBZ/DDR"*. In: *Materialien*, wie Anm. 5, S. 104.)

Bereits am 13.2.1947 testete der sowjetische Berater der SMAD, Wladimir Semjonow, unter dem Pseudonym Orlow unter dem Titel *Was bedeutet Entnazifizierung?* in der *Täglichen Rundschau*, wie eine stärkere Einbeziehung von NS-Kadern in die politische Arbeit aufgenommen werden würde. Auf Befehl Nr. 35 der SMAD wurde am 26.2.1948 die Entnazifizierung in der SBZ für beendet erklärt. 28.000 Internierte, ehemalige Mitläufer und Aktivisten der NSDAP, wurden im Juli/August 1948 aus den Speziallagern entlassen. Basierend auf seinen Protokollnotizen berichtet Semjonow in seinen Memoiren von einem Treffen führender Vertreter der KPdSU und der SED im März 1948, auf dem Stalin seine deutschen Gäste ohne Umschweife mit der Frage konfrontierte, ob es nicht "an der Zeit wäre, die Trennungslinie zwischen ehemaligen Nazis und Nichtnazis aufzuheben?" Stalin schlug die Gründung einer eigenen Partei für die ehemaligen Nazis, Sympathisanten und Mitläufer vor. "Wie könnte man sie nennen? Nationalsozialistische Arbeiterpartei? Nein, das geht sicher nicht. Was für eine sozialistische Partei wäre das denn? Oder was für eine Arbeiterpartei? Vielleicht Nationaldemokratische Partei Deutschlands? An ihre Spitze könnte ein bekannter Nazi treten. [...] Genosse Semjonow, haben Sie nicht noch irgendwo einen ehemaligen Gauleiter im Gefängnis sitzen?" (Wladimir S. Semjonow, *Von Stalin bis Gorbatschow. Ein halbes Jahrhundert in diplomatischer Mission 1939-1991*, Berlin 1995, S. 253f.)

<sup>9</sup> "Jeder Gegner, jede Opposition gegen die offizielle Linie wurde mit dem Bannfluch des Faschismus belegt (schon 1949 z.B. der 'Tito-Faschismus' oder 1953 der 'faschistische' Aufstand vom 17. Juni)." (Hermann Weber, *Geschichte der DDR*, aktualisierte und erweiterte Ausgabe, München 1999, S. 271.)

<sup>10</sup> Vgl. Michael Wolffsohn, *Die Deutschland-Akte. Juden und Deutsche in Ost und West – Tatsachen und Legenden*, München 1995, S. 18-27.

Immerhin trug die DDR dazu bei, die westdeutschen Kultusministerien, Lehrerverbände und Kirchen zu alarmieren. Lehrpläne wurden verändert, das Schlagwort von der "unbewältigten Vergangenheit" kam auf.

revolutionärer Künstler (ASSO) in der KPD sozialisiert worden waren, wollten als Remigranten ihre 1933 unterbrochene Arbeit am Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft in der SBZ/DDR fortsetzen. Die Kriegsgeneration dagegen sah die "gestrenge Erzieherin DDR" (Uwe Johnson) als "Diktatur gegen die Leute, die meine Kindheit beschädigt hatten", wie sich Heiner Müller erinnert.<sup>11</sup> Uwe Johnson wuchs unter "Zwei Bildern" auf, die nacheinander an der gleichen Stelle in seinem Klassenzimmer hingen: Hitler und Stalin. Das erste stand für Diktatur, Krieg und Terror, das zweite für die Überwindung all dessen.<sup>12</sup>

Uwe Johnson beschreibt seine Beziehung zur DDR wie die von Kindern zu ihren Eltern: "Sie reden von der DDR [...] mit einer Vertrautheit, die eher aus intimer Kenntnis denn aus ungemischter Zuneigung gewachsen ist. Sie fordern den ehemaligen Vormund in die Rolle des Partners, noch im Zorn verlangen sie das Gespräch mit ihm. An den wechselseitigen Kränkungen wäre ein gewöhnliches Verhältnis längst zerbrochen."<sup>13</sup>

Auf einem Treffen sozialistischer Künstler und Schriftsteller im Oktober 1948 in Kleinmachnow bei Berlin beklagte sich Walter Ulbricht darüber, daß die Künstler noch immer mit ihren KZ- und Emigrationserlebnissen beschäftigt seien, statt den Kampf um die Bodenreform und den Aufbau des Sozialismus zu unterstützen: "[...] als der Kampf geführt wurde, waren wir allein. Unsere Genossen Schriftsteller haben in der Zeit Emigrationsromane geschrieben, und so ist ein großer Teil zurückgeblieben. Inzwischen ist der Kampf um eine neue Ordnung geführt worden, aber ihr hinkt drei Jahre hinterher und fangt an, jetzt Probleme zu gestalten, die schon längst gestaltet sein sollten."<sup>14</sup>

Mit den Worten der Nationalhymne von Johannes R. Becher lautete die Devise: "der Zukunft zugewandt!" Die Abteilung Kultur und Erziehung beim Zentralsekretariat der SED z.B. forderte bereits am 19. April 1949 die Überarbeitung der Leitsätze des Kulturbundes: "[...] der Kampf gegen die nazistische Ideologie steht nicht mehr so stark im Mittelpunkt des geistigen

<sup>11</sup> Heiner Müller, *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie*, Köln 1994, S. 61.

<sup>12</sup> Uwe Johnson, *Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen*, Frankfurt/Main 1980. Volker Braun sprach von der DDR als einer "Gouvernante, die uns ihre Liebe verbarg. Sie hat uns ferngehalten von der harten Welt. Die Schule – nicht das Leben. Der Glaube – nicht die Widersprüche. Das Kollektiv – nicht die Gemeinschaft. [...] Wir sollten rein bleiben, Muttersöhnchen des Sozialismus. Sie hat uns wie Kinder gehalten, als wir längst Männer werden wollten." (Volker Braun, *Rimbaud. Ein Psalm der Aktualität*. In: *Sinn und Form*, H. 5, 1986, S. 979)

<sup>13</sup> Uwe Johnson, *Versuch eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Wo ich her bin... Uwe Johnson in der D.D.R.*, hrsg. von Roland Berbig/Erdmut Wizisla, Berlin 1993, S. 19-32. Ursprünglich Nachwort zu *Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik. 12 Interviews*, hrsg. von Barbara Grunert-Bronnen, München 1970, S. 119-129. Der Wiederabdruck in: Uwe Johnson, *Berliner Sachen, Aufsätze*, Frankfurt/Main 1975, S. 52-63, wurde mit dem Untertitel ergänzt: *Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland*. Zehn Jahre nach seiner Übersiedlung aus der DDR nach West-Berlin schrieb Uwe Johnson 1970 diesen Versuch, eine Mentalität zu erklären, in der Hoffnung, damit einen Schlußstrich unter seine Vergangenheit in der DDR ziehen zu können: "Es hat neun oder zehn oder zwölf Jahre gedauert. Nun ist es vorbei." (*Wo ich her bin...*, s.o., S. 32.)

<sup>14</sup> Walter Ulbricht, 1953, S. 313. Zit. n. Sylvia Börner, *Die Kunstdebatten 1945 bis 1955 in Ostdeutschland als Faktoren ästhetischer Theoriebildungsprozesse*, Frankfurt/Main, Berlin 1992, S. 41.

Kampfes wie 1945, daher ist der Kampf gegen die ideologische Kriegsvorbereitung und gegen alle antihumanistischen und neofaschistischen Anschauungen und Theorien in den Vordergrund des ideologischen Kampfes im Kulturbund zu stellen."<sup>15</sup>

Auch in der DDR hatten die Verantwortlichen Gründe, davon abzulenken, daß noch Mitte der fünfziger Jahre sich die SED-Mitgliedschaft zu fast einem Drittel aus ehemaligen NSDAP-Mitgliedern zusammensetzte. Walter Ulbricht konnte schon 1949 von den "zahlreichen Beispielen" reden, die bewiesen, daß ehemalige Mitglieder der NSDAP ihren "früheren falschen Weg" erkannt hätten und sich aktiv für den sozialistischen Aufbau engagierten. "Er hatte einen Nationalpreisträger mit nazistischer Vergangenheit aufgeführt, desgleichen Ingenieure, Techniker und Arbeiter, aber die Offiziere vergessen, obwohl es an solchen nicht mangelte. Neben drei Wehrmachtsgenerälen, die militärische Aufbauarbeit in der Ostzone leisteten, hatten nach einer Stasi-Statistik von 1957 eine Wehrmachtsvergangenheit auch ein Viertel der Oberste der ein Jahr zuvor gegründeten Nationalen Volksarmee [...]"<sup>16</sup>

Vor diesem Hintergrund war jeder Blick zurück, die Frage nach Schuld und Verstrickung ein Verstoß gegen das latente "Melancholieverbot"<sup>17</sup> der marxistisch-leninistischen Kunstkritik, die bis in die achtziger Jahre hinein die Darstellung von Krankheit, Leiden, Schmerz und Angst in der Kunst der DDR mit dem rituell wiederholten Verdikt des "Skeptizismus" und "Geschichtspessimismus" zu verhindern suchte. Der Schriftsteller Franz Fühmann faßte die damalige kulturpolitische Situation zusammen: "Es hieß, die Vergangenheit ist bewältigt, auf der Tagesordnung steht nun die Gestaltung des neuen Lebens."<sup>18</sup>

Diese Blockierung jeder Trauerarbeit bekamen Künstler wie Hans und Lea Grundig, Horst

<sup>15</sup> *Um die Erneuerung der deutschen Kultur. Dokumente zur Kulturpolitik 1945-1949*, Berlin (DDR) 1983, S. 382. Zit. n. Karin Hirdina, *Debatten um Politik und Kunst*. In: *Literatur in der DDR. Rückblicke*, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold, Text+Kritik, Sonderband, München 1991, S. 87. Karin Hirdina zeigt, daß bereits im 47er Jahrgang der *Neuen Berliner Illustrierten* keine "Erinnerungsbilder" mehr publiziert wurden. Die Fotos rubrizierten unter "Zeitgeschehen im Bild". Die "Gesichter der Woche" lachten wieder. Ab 1948 traten die Themen Faschismus, Schuld und Krieg auch im Dokumentarfilm der DEFA in den Hintergrund.

<sup>16</sup> Siegfried Stadler, *Brauner Rock, rote Socken. Soldat im Wandel: Die Wehrmachtsausstellung besucht den Osten*. In: *FAZ*, 14.2.1998.

Vgl. Peter Joachim Lapp, *Ulbrichts Helfer. Wehrmachtsoffiziere im Dienste der DDR*, Bonn 2000. Zur Verwandtschaft der NVA-Uniform mit der Wehrmachtuniform und Bernhard Heisigs Auseinandersetzung damit im Zusammenhang mit dem Bilderzyklus *Begegnung mit Bildern* vgl. S. xxx.

Andreas Malycha zitiert in seiner Untersuchung *Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946-1953*, Paderborn 2000, aus einer Rede von Anton Ackermann, der 1947 erklärt, mit welcher Argumentation junge Nazi-Mitläufer der Jahrgänge ab 1919 für die SED angeworben werden sollten: "das, was ihr vom Faschismus erwartet habt, nämlich eine neue Weltordnung, eine neue soziale Ordnung, den sogenannten deutschen Sozialismus, konnte euch der Faschismus niemals bringen, denn er war ja nichts anderes als die schlimmste großkapitalistische Reaktion. Aber das, was der Faschismus nicht verwirklichen konnte, wird nun der Marxismus, der wissenschaftliche Sozialismus, verwirklichen." Die frisch bekehrten Ex-Nazis wurden vor allem als willige Denunzianten gegen mißliebige ehemalige Sozialdemokraten zur "Ausmerzungen des Sozialdemokratismus" eingesetzt. Aus internen Erhebungen des Politbüros geht hervor, daß 1951 von 5833 in der Ministerialverwaltung tätigen SED-Funktionären 940 ehemalige NSDAP-Mitglieder waren.

<sup>17</sup> Vgl. Wolf Lepenies, *Melancholie und Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1969.

<sup>18</sup> Wilfried F. Schoeller, *Gespräch mit Franz Fühmann*. Zit. n. Franz Fühmann, *Der Sturz des Engels*, Programmheft des Burgtheater Wien, Programmbuch Nr. 27, 27.2.1988 zur szenischen, aus dem Original zu einem Monolog montierten Aufführung des Trakl-Essays *Der Sturz des Engels*, S. 145.

Stempel, Hermann Bruse, Fritz Cremer in den fünfziger, aber auch Willi Sitte und Bernhard Heisig noch in den sechziger Jahren schmerzhaft zu spüren. Ihnen wurde der Bruch mit der kritisch-veristischen bzw. expressionistischen Tradition der "Assoziation Revolutionärer Künstler Deutschlands" (ASSO) zugemutet. Ihr unentschiedenes Spätwerk bzw. der Abbruch eines vielversprechenden Frühwerks offenbart die Selbstzweifel bzw. den verlangten Verrat an sich selbst. Die gerade von Künstlern exemplarisch praktizierte individuelle Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Verhalten in der Vergangenheit war unerwünscht. Die angeblich so vorbildliche antifaschistische Gesellschaft und ihr Erziehungs- und Bildungssystem tat alles, um Millionen von Deutschen in der DDR das Gefühl zu geben, sie könnten aus ihrer Verantwortung vor der Geschichte flüchten, und zwar um den Preis, daß sie sich "einem neuen Kommandosystem willig unterwerfen, das ihnen [...] für ein chiliastisches Ziel Absolution verhielt, wenn sie sich nur der neuen Ordnung verschrieben. [...] Wenn der Faschismus in erster, ja in ausschließlicher Weise das Ergebnis einer großen Verschwörung der wirtschaftlichen und politischen Machteliten gegen das eigene Volk war, das an deren Entscheidungsprozessen keinen Anteil nahm oder nehmen konnte, so wurde der Faschismus als die Errichtung einer Fremdherrschaft über das deutsche Volk interpretiert."<sup>19</sup>

Annette Simon, Tochter von Christa und Gerhard Wolf und Ehefrau von Jan Faktor, erlebte wie viele ihrer Generation ein DDR-typisches, protestantisch verinnerlichtes Schuldgefühl. Sie versuchte, sich selbst und "anderen meine ostdeutsche Moral zu erklären": "Das sehr früh angebotene sozial-ökonomische Erklärungsmodell vom 'Faschismus als hochentwickeltester Form des Monopolkapitalismus' und die Projektion, daß diese Verbrecher nun alle im Westen Deutschlands lebten, boten meiner kindlichen Psyche Entlastung. Doch in all diesen Schilderungen [...] kam der normale faschistische Alltag [...] nicht vor. [...] Dies hätte ja bedeutet, sich auch mit den psychischen Wurzeln des Funktionierens von Diktaturen überhaupt zu befassen [...]."<sup>20</sup>

Annette Simon empfand im nachhinein die erste Konfrontation mit dem Faschismus als elfjährige bei einem Besuch des Frauen-KZ Ravensbrück als "sadistischen Akt" ihrer Erzieher. Angesichts der Fotos und Folterwerkzeuge wurde sie damals ohnmächtig. Auch die Übergabe der Personalausweise an die nun 'mündigen' jungen DDR-Bürger wurde in

---

<sup>19</sup> Olaf Groehler, *Antifaschismus – Vom Umgang mit einem Begriff*. In: Ulrich Herbert/Olaf Groehler, *Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten*, Hamburg 1992, S. 31f.

<sup>20</sup> Annette Simon, *Versuch, mir und anderen die ostdeutsche Moral zu erklären*, Gießen 1995, S. 37ff. Günter de Bruyn schildert die Mentalität der Familie Wolf: "Die von Zweifeln ungetrübte Glaubenswelt der edlen Kommunisten hatte ich für ein Propagandaphantom gehalten. Jetzt lernte ich durch die Wolfs und noch mehr durch ihre damals siebzehnjährige Tochter, die mir auf einem langen Spaziergang haarklein erzählte, wie ihr reiner Jung-Pionier-Glaube durch Einblicke in die DDR-Realität unter Schmerzen zerstört wurde, langsam begreifen, daß auch intelligente Menschen ehrlich an die Erlösung von allen Übeln durch Ulbricht und seine Partei glaubten oder vielmehr geglaubt hatten." (Günter de Bruyn, *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht*, Frankfurt/Main 1998, S. 145f.)

ehemaligen KZs praktiziert, z.B. in der Sanitätsbaracke von Josef Mengele des KZ Sachsenhausen. "Buchenwald stand zu DDR-Zeiten im Stundenplan. Spätestens in der zehnten Klasse, wenn der Roman *Nackt unter Wölfen*<sup>21</sup> im Deutschunterricht behandelt wurde, besichtigte man die KZ-Gedenkstätte. Häufig wurden die Exkursionen jedoch auch schon in Vorbereitung auf die 'Jugendweihe' unternommen, mit der die Vierzehnjährigen die sozialistischen Weihen empfangen. Was sie auf dem Ettersberg bei Weimar sahen, sollten sie nicht wieder vergessen: das Krematorium mit den Haken, an denen Menschen erhängt wurden, den Lampenschirm aus Menschenhaut oder das durchgeschossene Herz, das sich die SS-Mörder in Spiritus legten. In der Andachtshalle für den KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann, der 1944 im Lager ermordet worden war, oder am Glockenturm, der an alle 56.000 Tote erinnerte, erneuerten Generationen von Schülern den Schwur der Buchenwaldhäftlinge, den Faschismus 'mit seinen Wurzeln' auszurotten. Da er als Diktatur des Finanzkapitals aus dem kapitalistischen Schoß gekrochen war, wie jedes Schulkind wußte, lief 'Nie wieder Faschismus' auf 'Nie wieder Kapitalismus' hinaus. Mit großer emotionaler Wirkung wurde diese Lehre aus der Geschichte gerade den Jugendlichen vermittelt, die mehr als die Hälfte der jährlich über 450.000 Buchenwald-Besucher stellten."<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Bruno Apitz (1900-1979), *Nackt unter Wölfen*, 1958. Der nach Anna Seghers' *Das siebte Kreuz* (1939/42) in der DDR am meisten verbreitete KZ-Roman spielt im Buchenwald. Frank Beyer verfilmte den Roman (DEFA 1963) mit Erwin Geschonnek, Fred Delmare, Herbert Köfer und Armin Müller-Stahl.

<sup>22</sup> Siegfried Stadler, *Das durchgeschossene Herz. Wie die Instrumentalisierung von Buchenwald und das Schweigen der DDR nachwirken*. In: *FAZ*, 19.5.1999. Stadler berichtet in dem Artikel wie der neue Direktor, Volkhard Knigge, und von ihm berufene Experten nach 1989 Schritt für Schritt Tabus und Legendenbildungen überwinden. Die Ergebnisse zeigte eine im Herbst 1999 eröffnete Ausstellung über die Instrumentalisierung von Buchenwald zu DDR-Zeiten. Dazu gehören die Legenden von der Selbstbefreiung des Lagers und vom heldenhaften kommunistischen Widerstand, der sich bei näherer Betrachtung als zwielichtige Herrschaft der "roten Kapos" entpuppte. Vermissen werden die Horrorstücke zum Gruseln wie die Lampenschirme aus Menschenhaut, bei denen es sich aber zu DDR-Zeiten um Nachahmungen aus Schweinehaut handelte, ohne als solche ausgewiesen zu sein. "Selbst wenn die grausigen Stücke reale Vorbilder nachstellten, machten sie sich doch der Fälschung schuldig, weil sie vorgaben, echt zu sein. Das durchgeschossene Herz im Vorraum des Krematoriums, vor dem Generationen von DDR-Jugendlichen 'eine Gänsehaut' bekamen, war eben nicht das eines Menschen, das die SS in Spiritus legte. Sondern ein Schweineherz, das in den fünfziger Jahren vom Museum für deutsche Geschichte in Ost-Berlin als Buchenwald-Exponat zugerichtet wurde. Dieses Präparat herzustellen, gab es keinerlei Anlaß außer einer, gelinde gesagt, pädagogisch wertvollen Effekthascherei" (Siegfried Stadler). Heute dagegen wird in der ständigen Ausstellung z.B. das Foto eines geschrumpften Menschenkopfes aus der Sammlung der Gedenkstätte Buchenwald aus dem Jahr 1990 gezeigt mit der Bemerkung: "Aufgabe einer Gedenkstätte ist es, die Würde und das Andenken der Opfer zu bewahren. Deshalb werden die aus Überresten ermordeter Menschen für die SS hergestellten Präparate nicht mehr ausgestellt." Dieses Verfahren, sinnliche Objekte zur Stimulierung von Glauben und Überzeugung zu fälschen, erinnert an die Praxis der katholischen Kirche bei der Herstellung und Verbreitung von Reliquien. Ein weiteres Indiz für den religiösen Charakter des Sozialismus.

In einer der ersten Publikationen mit Erlebnisberichten aus Konzentrationslagern, *Repräsentanten des Hitler-Staates. Sadisten*, hrsg. von der Provinzialverwaltung Sachsen, Halle (Saale), Abteilung Presse und Propaganda, Halle 1945, schreibt der Vizepräsident der Provinzialverwaltung, Robert Siewert, der von 1935-1945 politischer Häftling im KZ war: "Ein SS-Scharführer schrieb eine Doktorarbeit über Tätowierungen am menschlichen Körper. [...] Koch und seine Frau erfuhren dadurch, daß es verschiedene wunderbare Tätowierungen gab. Frau Koch vereinbarte dann mit einem SS-Sturmführer, daß sie beim Tode eines Häftlings dessen Haut bekommen sollte, um daraus irgendeinen Gegenstand anfertigen zu lassen. Die Briefftasche haben wir nicht mehr, aber einen Lampenschirm, den Koch seiner Frau geschenkt hatte. Er war aus Menschenhaut gefertigt. [...] Der beschlagnahmte Lampenschirm ist zwischen Russen und Amerikanern aufgeteilt worden [...]" (Ebd., S. 12)

Dem Trauerverbot, der Tabuisierung von Opferdarstellungen entsprach in der Geschichtsdidaktik der DDR die Darstellung des Widerstandskämpfers als makellose Lichtgestalt, die jenseits aller menschlichen Schwächen agierte.<sup>23</sup>

Walter Ulbricht, der den 'führungslos' im Nazi-Deutschland verbliebenen Kommunisten voller Mißtrauen begegnete, stellte eine Untersuchungskommission aus Moskauer Emigranten zusammen, die am 8.10.1946 ihre Arbeit aufnahm. "Moskauer Emigranten beginnen, mit den Inlandskommunisten aufzuräumen, zumindest Material über sie zu sammeln, sollen sie doch 1945 versucht haben, aus den KZs heraus ein eigenes Zentralkomitee aufzubauen."<sup>24</sup>

Andererseits bildeten die Geschichten von den gemordeten kommunistischen Antifaschisten die Heldensagen der DDR, während von der Ermordung der sechs Millionen Juden nur am Rande die Rede war. Karin Hartewig spricht in ihrer Untersuchung über die Geschichte der jüdischen Kommunisten vom "Antifaschismus ohne Juden".<sup>25</sup> Sie fanden neben den politischen Häftlingen aus KPD und SPD weder ein Gedenken in den "Nationalen Mahn- und

---

Noch vor der Gründung der SED auf dem Vereinigungsparteitag im April 1946 erschien *Das war Buchenwald. Ein Tatsachenbericht*, hrsg. von der Kommunistischen Partei Deutschlands Stadt und Kreis Leipzig, Verlag für Wissenschaft und Literatur Leipzig. Die Broschüre ist eine Kollektivarbeit Leipziger Buchenwald-Häftlinge, zusammengestellt und bearbeitet von Rudi Jahn. Das Vorwort schrieb Bruno Apitz, Buchenwald-Häftling Nr. 2417. U.a. gibt es Kapitel über die "deutschen Kommunisten als Organisatoren der antifaschistischen Buchenwalder Untergrundbewegung" und den Tag der Selbstbefreiung. (Ebd., S. 96-116)

Erst in den neunziger Jahren wurde die Ermordung der Juden auch in den neuen Bundesländern zum zentralen Thema in der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte. Buchenwald war aber nicht Auschwitz, sondern erst Straf-, dann Zwangsarbeitslager mit zahlreichen Außenkommandos. 1997 konnte endlich ein Museum zum sowjetischen "Speziallager 2" eröffnet werden, wo zwischen 1945 und 1950 in den KZ-Baracken ca. 7.000 willkürlich gefangengenommene ehemalige Nazis, Mitläufer, aber auch Regimegegner umkamen.

<sup>23</sup> Annette Leo erinnert sich: "Die Helden meiner Kinderträume waren die Widerstandskämpfer. Allen voran natürlich mein Vater, der Partisan, der mit der Pistole bewaffnet durch den Wald schlich, oder aus höchster Gefahr errettet wurde [...]. Nicht nur zu Hause, auch in der Schule, wenn beim Morgenappell die Fahne hochgezogen und ein Spruch rezitiert wurde, bei Demonstrationen schwebten die großen Bilder der toten Helden über unseren Köpfen. Filme und Bücher handelten vom Kampf und Leidensweg Ernst Thälmanns, John Schehrs, Hans Beimlers [...]. Der Staat DDR, in dem ich groß geworden bin, war auf die Tradition des antifaschistischen Kampfes gegründet. Aus seinem Erbe bezog er die Legitimation als eine neue, bessere Ordnung, die mit der verbrecherischen Vergangenheit gebrochen hat. Aber sooft auch diese Tradition bei allen Anlässen beschworen wurde, sowenig wußten wir wirklich von der Geschichte. Die Erinnerung als Staatsdoktrin, die sich in feierlichen Reden, Gesängen, Kranzniederlegungen manifestierte, verlor nach und nach all ihre Lebendigkeit und Widersprüchlichkeit. Sie erstarrte zum Ritual, da ihre Überlieferung von wechselnden aktuellen Zweckmäßigkeiten bestimmt wurde." (Annette Leo, *Die Helden erinnern sich*. In: *Die wiedergefundene Erinnerung. Verdrängte Geschichte in Osteuropa*, Berlin 1992, S. 159f.)

<sup>24</sup> Lutz Niethammer (Hrsg.), *Der 'gesäuberte' Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Dokumente*, Berlin 1994, S. 72.

<sup>25</sup> Karin Hartewig, *Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 2000.



Gedenkstätten"<sup>26</sup> noch in der bildenden Kunst der DDR, weil sie nicht gekämpft hatten.<sup>27</sup> "Die antifaschistische Staatspropaganda verurteilte zwar die Judenverfolgung, gedachte aber nur jener Opfer der Hitlerjahre, die auf kommunistischer Seite gestanden hatten; denn es ging nicht um Trauer und Schuldbewußtsein, sondern um gegenwärtige Politik. Das jüdische Eigentum, das die Nationalsozialisten verstaatlicht hatten, wurde ohne Skrupel als zum sozialistischen Staat gehörend betrachtet und an Wiedergutmachung nicht gedacht. Da die Schuldigen an der Judenverfolgung nach offizieller Lesart alle im Westen saßen, war im neuen Deutschland, wo Optimismus und Zukunftsglaube gefordert wurden, nicht Erinnerungs-, sondern Verdrängungsleistung gefragt."<sup>28</sup>

Bereits im Juli 1946 war es in der polnischen Stadt Kielce wieder zu einem Proqram<sup>29</sup> gekommen. Hinter dem politischen Schlagwort "Anti-Zionismus" machte sich seit den fünfziger Jahren auch in der DDR ein latenter Antisemitismus bemerkbar, der von der SED initiiert wurde.<sup>30</sup> Zum Beispiel gab der Generalsekretär der "Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes" (VVN) am 21. Januar 1953 im *Neuen Deutschland* den Ausschluß jüdischer

<sup>26</sup> Am 1.4.1955 wurde ein "Kuratorium für den Aufbau Nationaler Mahn- und Gedenkstätten" gegründet, die seit 1961 dem Ministerium für Kultur unterstanden. Ihr Statut wurde am 4.9.1961 im Gesetzblatt veröffentlicht. Darin wird ihnen die Aufgabe zugewiesen, folgende politisch-ideologische Zielsetzungen: "a) den Kampf der deutschen Arbeiterklasse [...] gegen die drohende faschistische Gefahr; b) die Rolle der KPD als der stärksten und führenden Kraft im Kampf gegen das verbrecherische Naziregime; [...] f) den wiedererstandenen Faschismus und Militarismus in Westdeutschland; g) die historische Rolle der Deutschen Demokratischen Republik darzustellen und zu erläutern." (Zit. n. Bernd Faulenbach, *Einführung zur 30. Sitzung 'Antifaschismus und Rechtsradikalismus in der SBZ/DDR*. In: *Materialien*, wie Anm. 5, S. 106f.)

<sup>27</sup> Symptomatisch ist der Bericht über die erste Sitzung des Hauptausschusses "Opfer des Faschismus" im Zentralorgan der KPD, *Deutsche Volkszeitung*, vom 3.7.1945: "Opfer des Faschismus sind Millionen Menschen, und alle diejenigen, die ihr Heim, ihre Wohnung, ihren Besitz verloren haben. Opfer des Faschismus sind die Männer, die Soldat werden mußten und in die Bataillone Hitlers eingesetzt wurden, sind alle, die für Hitlers verbrecherischen Krieg ihr Leben geben mußten. Opfer des Faschismus sind die Juden, die als Opfer des faschistischen Rassenwahns verfolgt und ermordet wurden, sind die Bibelforscher und die 'Arbeitsvertragssünder'. Aber soweit können wir den Begriff 'Opfer des Faschismus' nicht ziehen. Sie haben alle geduldet und Schweres erlitten, aber sie haben nicht gekämpft! Diesen Menschen wird und muß im Rahmen der allgemeinen Fürsorge geholfen werden." (Zit. n. Olaf Groehler, *Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der DDR*. In: Ulrich Herbert/Olaf Groehler, *Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten*, Hamburg 1992, S. 42f.)

<sup>28</sup> Günter de Bruyn, wie Anm. 20, S. 22. Jurek Beckers Roman *Jakob der Lügner* vermittelte den Lesern in der DDR 1968 erstmals ein Vorstellung jüdischen Leidens während des Zweiten Weltkrieges im Warschauer Ghetto. "Jurek Beckers Roman *Jakob der Lügner* wurde dem Lesepublikum in der DDR zum Literaturerlebnis, weil in diesem Buch erstmals der Schilderung jüdischen Leidens während des zweiten Weltkrieges im Warschauer Ghetto die leisen Töne verinnerlichter Menschlichkeit beigegeben waren." (Wolfgang Hütt, *Schattenlicht*, Halle 1999, S. 272)

Wolfgang Hütt berichtet von der Schließung einer Ausstellung des jüdischen Malers Gil Schlesinger 1970 in der von ihm betreuten "Galerie im I. Stock" in Halle. "Der wirkliche Grund zum Schließen der Ausstellung blieb unausgesprochen. Man wagte nicht, ihn zu bekunden. Es war das Bekenntnis Gil Schlesingers zur jüdischen Kultur, das im Gegensatz stand zum Antizionismus der SED-Führung. Im Jahre 1980 hat dann der jüdische Maler die DDR verlassen." (Ebd., S. 315)

<sup>29</sup> Offenbar als Reaktion auf diesen Vorfall und mit Rücksicht auf den Antisemitismus in Polen nahm der Berliner Rundfunk Anstoß an der Zeile "eine Jüdin aus Polen" in Brechts *Grabschrift für Rosa*. (Vgl. *Arbeitsjournal*, Berlin/DDR 1977, S. 470, Eintrag vom 2.1.1949.)

<sup>30</sup> Michael Wolffsohn, wie Anm. 10.

Vgl. Eckehart Ruthenberg, *Bin auf dem jüdischen Friedhof, komme bald wieder. Tagebuchaufzeichnungen Berlin, Prenzlauer Berg, Kollwitzstraße 54, 1984-1989*, Bergisch Gladbach 1999, Typoskript.

Mitglieder als "zionistische Agenten" (!) bekannt.<sup>31</sup> Der Ausschluß "zionistischer Agenten" stand im unmittelbaren Zusammenhang mit der Aufdeckung des ominösen Mordkomplottes der jüdischen Kreml-Ärzte gegen den Generalissimus Stalin, die acht Tage vor dem Bericht des *ND* in der *Prawda* vom 13. Januar 1953 bekanntgegeben worden war. Nur Stalins Tod am 5. März verhinderte damals eine neue antisemitische Terrorwelle.<sup>32</sup>

Am 21. und 22. Februar 1953 beschloß der Zentralvorstand der VVN sogar, die Tätigkeit der VVN ganz einzustellen, da das "Erbe der antifaschistischen Widerstandskämpfer zur Sache des ganzen Volkes" geworden sei. Die Interessen der Verfolgten des Naziregimes sollen von einem "Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer" vertreten werden.<sup>33</sup> Eine der Hauptaufgaben des VVN war es, Erinnerungsberichte überlebender KZ-Häftlinge zu sammeln, "von denen erwartet wurde, daß sie dem Legitimationsanspruch der Partei auf den kampf- und siegreichen Antifaschismus gerecht wurden. Weil diese aber eher die Wirklichkeit der Opfererfahrungen darstellten und die Häftlingsthematik überhaupt dem Parteiinteresse widersprach", wurde die VVN 1953 als selbständige Organisation aufgelöst.<sup>34</sup> "Die Antifaschisten, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Machthabende eingesetzt wurden, haben so, mehr oder weniger bewußt, ihre unter der Verfolgung entstandenen Selbst- und Feindbilder und Verletzungen weitergegeben.<sup>35</sup> Sie installierten damit ein quasi-sadistisches

<sup>31</sup> "In einer Erklärung des Generalsekretariats wird festgestellt, daß zur gleichen Zeit, da der faschistische Terror in Westdeutschland und Westberlin immer offensichtlicher wird, sich einige zionistische Agenten [...] zu ihren Auftraggebern in den Westberliner Agentenzentralen abgesetzt haben. Die Agenten mußten erkennen, daß ihre sowohl in der jüdischen Gemeinde wie in der VVN gespielte Doppelrolle durchschaut wurde. In der Erklärung heißt es: 'Sie sind in den Schoß der Organisatoren der faschistischen Massenvernichtungslager von Auschwitz, Majdanek und Treblinka, der Organisatoren des barbarischen Massenmordes und der Zerstörung von Lidice und Oradour geflüchtet, die von der Adenauer-Clique und ihren amerikanischen Auftraggebern für neue Mordanschläge, für Terroraktionen, antisemitische Schandtaten und für neuen Massenmord mobilisiert und aktiviert werden'. Der Zentralvorstand ruft alle Kameraden auf, in enger Gemeinschaft mit allen patriotischen Kräften den Kampf gegen die Vorbereitung eines neuen Krieges zu verstärken und die Wachsamkeit im Kampf gegen alle Agenten der Kriegstreiber zu erhöhen." (*Neues Deutschland*, 21.1.1953.)

Der jüdische Widerstandskämpfer und Kommunist Leo Bauer trug das Abzeichen der VVN im Knopfloch, als er im August 1950 als Chefredakteur des Deutschlandsenders verhaftet und wegen Verbindungen zu Noel Field aus der SED ausgeschlossen wurde. Verhört wurde er von einem ehemaligen Nazi, der "jetzt genauso Befehle Folge leistete, wie er es vorher bei der Liquidierung von Juden und Partisanen getan hatte". Da man ihm keine Geständnisse abpressen konnte, übernahmen sowjetische Spezialisten die Verhöre und Folterungen, unter deren Einfluß er eine angebliche Spionage für amerikanische Geheimdienste "gestand". Ende Dezember 1952 erinnerte er in seinem Schlußwort vor dem sowjetischen Militärtribunal in Berlin-Lichtenberg, das ihn als "amerikanischen Spion" zum Tode verurteilte, daran, daß er 50 Familienangehörige durch die Nazis verloren habe. Im Januar 1953 wurde er in die Todeszelle des Moskauer Butyrki-Gefängnisses deportiert. Nach Stalins Tod im März begnadigte man ihn im Juli 1953 zu 25 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien. Im Zuge der Gefangenenrückführung entließ man ihn im Oktober 1955 vorzeitig in die Bundesrepublik. Dort gehörte er in den 60er Jahren zum Beraterkreis von Willy Brandt. (Leo Bauer, *Die Partei hat immer Recht*. In: *Aus Politik und Zeitgeschehen*, Nr. 27, 1956, Beilage zum *Parlament*, S. 412, 417.)

<sup>32</sup> Vgl. Manfred Wilke, *Der instrumentelle Antifaschismus der SED und die Legitimation der DDR*, in: *Materialien*, wie Anm. 5, S. 134.

<sup>33</sup> Hartwig Bögeholz, *Die Deutschen nach dem Krieg. Eine Chronik*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 157, 159.

<sup>34</sup> Beatrice Vierneisel, *Gestalten statt beschreiben. Biographien als sozialistische Lebensberichte*. In: *Kunstdokumentation SBZ/DDR*, Köln 1996, S. 844-854, hier S. 845.

<sup>35</sup> Immerhin sind zwei Drittel der deutschen Kommunisten in die Mühlen der stalinistischen Säuberungen geraten. Dabei sind mehr Spitzenfunktionäre der Weimarer KPD Stalin zum Opfer gefallen als dem Terror

Über-Ich, das seine Berechtigung aus der Anzahl der Toten, den Qualen der Opfer und ihren eigenen Leiden zog. Ein Über-Ich, das auf der einen Seite die Buße für diese Opfer und dieses Leid (für die deutsche Schuld) verlangte und das auf der anderen Seite den Wert eines Menschen an der Treue zu ihrer Ideologie maß.<sup>36</sup> Die Machthabenden glaubten, dieses Volk, das Hitler gewählt und bejubelt habe, müsse erzogen, bestraft und belehrt werden "bis ins dritte Glied".

Die durch die Erfahrung der Emigration und KZ-Haft geprägten ehemaligen kommunistischen Widerstandskämpfer und späteren Parteiführer der DDR identifizierten sich als Opfer mit den Tätern und ahmten, wie Monika Maron in ihrer *Rede über das eigene Land*<sup>37</sup> ausführte, auf unbegreifliche Weise ihre Peiniger nach – bis in die Fackelzüge und Uniformen. Die eigene Bevölkerung, die Hitler gefolgt war, betrachteten sie als inneren Feind und internierten sich selbst in einem von Mauern und Wachtürmen hermetisch abgeriegelten Regierungsghetto (Wandlitz nördlich von Berlin in unmittelbarer Nähe des KZ Sachsenhausen).<sup>38</sup> Die strukturelle Verwandtschaft der beiden deutschen Diktaturen mit ihren totalitären Methoden der Überwachung, Verführung und Unterwerfung durch Führerkult<sup>39</sup>,

---

Hitlers. Vgl. Hermann Weber/Ulrich Mählert (Hrsg.), *Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936-1953*, Paderborn 1998.

<sup>36</sup> Annette Simon, wie Anm. 20, S. 41.

<sup>37</sup> Monika Maron, *Rede über das eigene Land*, München 1989, S. 77.

<sup>38</sup> Seit Anfang der 60er Jahre wohnten alle Berliner Mitglieder und Kandidaten des Politbüros in der Waldsiedlung zwischen den Orten Wandlitz und Bernau in der Nähe der Autobahn. "Die Siedlung war mit einer Mauer umgeben und wurde Tag und Nacht durch Angehörige des Wachregiments bewacht. Zutritt war Fremden nicht möglich: jeder Besucher brauchte einen Passierschein. Die Notwendigkeit der Übersiedlung war mit Sicherheitsinteressen begründet worden. [...] Worin die Sicherheit bestehen sollte, wenn die Mehrheit der Mitglieder des Politbüros in einer Wohnsiedlung konzentriert wurde, war nicht zu verstehen. In dieser Siedlung lebten wir bis Januar 1990. [...] In der Tat lebten wir isoliert, ohne [...] Berührung mit der Bevölkerung." (Kurt Hager, *Erinnerungen*, Leipzig 1996, S. 259f.)

Im Verlauf der Diskussion am 20.11.1976 im Haus des Schauspielers Manfred Krug über den Ausbürgerungsbeschluss von Biermann verteidigt sich das Politbüromitglied Werner Lamberg: "Ich wohne nicht in einem Ghetto. [...] Ich weiß, hier gibt es mehrere, die Antifaschisten in der Familie haben. Mein Vater hat sechs Jahre im KZ gesessen [...]. Uns zu vergleichen mit den Nazis und das dort, wo wir wohnen, mit Ghettos zu vergleichen. Biermann sagt, wir sind isoliert. [...] Es gibt Leute, die können weit entfernt von einer Stadt leben, aber eine so menschliche Politik, eine Arbeiterpolitik machen, daß sie viel verbundener sind als diejenigen, die mitten in der Stadt wohnen." (Manfred Krug, *Abgehauen. Ein Mitschnitt und Ein Tagebuch*, Düsseldorf 1996, S. 20f.)

Im Gegensatz dazu erklärte Kurt Hager einem Team des DDR-Jugendfernsehens "Elf 99", das ihn und seine Frau in Wandlitz im November 1989 zufällig vor die Kamera bekam, er sei hier zum dritten Mal in seinem Leben interniert worden.

Als Stephan Hermlin und Christa Wolf an die Ausbürgerung von Antifaschisten durch die Nazis erinnerten, mußte sich Hager als im Dritten Reich Ausgebürgerter persönlich betroffen fühlen, wie er auch in seinen *Erinnerungen* andeutet. (Vgl. Kurt Hager, *Erinnerungen*, s.o., S. 338)

Ausgeprägt war das Gefühl der Parteiführer, allein gegen ein feindliches Volk zu stehen: "Wir waren nur wenige. Ein Staatsmann der DDR sagte mir vor ein paar Jahren: 'Weißt du denn, wieviele wir sind: Dreitausend....!'" (Stephan Hermlin, *Brief ohne Adressat vom 3.9.1977*. Zit. n. Ausst.-Kat. zu seinem 75. Geburtstag in der Akademie der Künste 1991.)

<sup>39</sup> Brecht notiert am 2.1.1949 in sein *Arbeitsjournal*: "bei dem Aufbau lied der FDJ bat mich der berliner gruppenleiter, die zeile 'und kein führer führt aus dem salat' zu überprüfen, denn hitler interessiere niemand mehr [...], und dann gebe es eine führung durch die partei, ich kann aber nicht entsprechen, die strophe ist auf das motiv des sich-selbst-führens aufgebaut, und das ganze lied dazu." (Berlin/DDR 1977, S. 470.)

Massenaufmärsche und Staatssicherheitsorgane, mit denen die Bevölkerung zu einer "Volksgemeinschaft" (Nazi-Jargon) bzw. "sozialistischen Menschengemeinschaft" (W. Ulbricht, VII. Parteitag, 1967) formiert werden sollte, wurde daher in der DDR tabuisiert. Die Erziehungsideale des neuen sozialistischen Menschen blieben Sauberkeit, Pünktlichkeit, Tüchtigkeit und Gründlichkeit, Selbstbeherrschung, Disziplin und Ordnung, Verherrlichung von Kraft und Stärke. So baute die neue Gesellschaftsordnung unwidersprochen weiter auf Führerkult, Massenaufmärsche, Fremdenhaß, psychischen Terror durch Überwachung, Arroganz der Macht, Gehirnwäsche, Anpassung, Untertanenmentalität.<sup>40</sup>

Annette Simon haßte die Zeilen von Brecht "Wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein"<sup>41</sup>, weil sie stets zitiert wurden als Entschuldigung für die Brutalitäten in der DDR und für das "weitere Gefangensein in der Vernichtungslogik. [...] Ich glaube, daß die Leiden, die die herrschenden Antifaschisten in der Zeit des Nationalsozialismus hatten erdulden müssen, einen solchen Widerhall in mir fanden, daß ich meinte, diesen Staat niemals verlassen zu dürfen, obwohl ich ihm als eine zeitweise sogar 'konspirativ arbeitende' Oppositionelle unversöhnlich gegenüberstand. Erst jetzt wird mir bewußt, daß sich meine Loyalität zur DDR tatsächlich auf die tief gefühlte Solidarität mit den Opfern des Faschismus gegründet hat, auf das Erleben einer Art Erbschuld, die ich wenigstens damit abzutragen versuchte, daß ich die Überlebenden nicht verließ. [...] Im Grunde habe ich das erst in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober 1989 begriffen, die ich stramm stehend mit dem Gesicht zur Wand verbrachte, hinter mir die Schäferhunde und die schlagenden Polizisten. Wirklich erst da ist der letzte Hauch Loyalität aus meinem Körper gewichen."<sup>42</sup>

Für Heiner Müller konnte Walter Benjamins Traum vom Kommunismus als Befreiung der Toten nur parodiert werden. "Der verordnete Antifaschismus war ein Totenkult. Eine ganze Bevölkerung wurde zu Gefangenen der Toten. Durch den nachträglichen Gehorsam der überlebenden Besiegten gegenüber den siegreichen Toten der Gegenpartei [...] verloren die Toten des Antifaschismus ihre Aura. Die Replik auf die Konzentrationslager war das 'sozialistische Lager'. Es selektierte auch noch seine Toten."<sup>43</sup>

Im Schützengraben und durch die militärische Kommandostruktur der kommunistischen Partei sozialisiert, wurde der Kriegsgeneration ein rigides Freund-Feind-, bzw. Lagerdenken eingepägt. Viele sind durch die "Schule der Angst und der Selbstentmündigung gegangen. Ihre Persönlichkeiten waren deformiert, ihr Selbstbewußtsein geborgt." Naheliegend ist daher

<sup>40</sup> Hans-Joachim Maaz, *Gefühlsstau. Psychogramm der DDR*, Berlin 1990, S. 95.

<sup>41</sup> In einem Gespräch in der Illustrierten *Stern* zitiert Heisig diese Losung von Brecht, um sein Engagement für die DDR zu erklären: "Ich hatte doch keine Wahl [...]. Ich mußte doch überleben. Also mußte ich auch verdrängen. [...] Ich habe mich aber mit der Sache hier identifiziert." Brechts Ausspruch habe "viel mit Sehnsucht und wenig mit Schönreden zu tun." (*Stern*, Nr. 12, 12.3.1998, S. 108)

<sup>42</sup> Annette Simon, wie Anm. 20, S. 42, 48, 49.

<sup>43</sup> Heiner Müller, wie Anm. 11, S. 363f.

die Frage: "Ist der Anti-Faschist eine 'autoritäre Persönlichkeit'?"<sup>44</sup>

Der offizielle "Antifaschismus" als Legitimation für den Hegemonieanspruch der SED ignorierte von Anfang an die Frage nach den "Kindheitsmustern" in der Familie, in der Schule, in der HJ, im BDM, mit denen sich Christa Wolf in ihrem gleichnamigen Buch 1976 auseinandergesetzt hat. Sie benennt ihr "eigenes Verhältnis zum deutschen Faschismus" als "noch uneingelöste Schreib-Schuld". Mit ihrer Generation teile sie den "Hang zur Ein- und Unterordnung, die Gewohnheit zu funktionieren, Autoritätsgläubigkeit, Übereinstimmungssucht, vor allem aber die Angst vor Widerspruch und Widerstand, vor Konflikten mit der Mehrheit und vor dem Ausgeschlossenwerden aus der Gruppe".<sup>45</sup>

Christa Wolf kommt zur Einsicht, daß das Vergangene nicht tot ist, "es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd."<sup>46</sup> Die größte Überwindung kostet Christa Wolf der Versuch, den gesellschaftlichen Konformitätszwang des "gesetzten Wir" (Uwe Kolbe) aufzubrechen und Ich zu schreiben.

"Der Krieg ist trotz allem bis heute etwas nicht Aufgeklärtes oder nicht genügend Besprochenes. Wir sind übereingekommen, über ein gewisses Bild des Krieges, in einem gewissen Stil vom Kriege zu schreiben oder ihn zu verdammen, doch fühlt man darin

---

<sup>44</sup> Vgl. Antonia Grunenberg, *Antifaschismus - ein deutscher Mythos*, Reinbek bei Hamburg 1993: "Analog zu der These von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer in ihren Untersuchungen über die 'autoritäre Persönlichkeit' könnte man weiter fragen: Ist der Anti-Faschist eine 'autoritäre Persönlichkeit'?" (S. 76)

Auf die Frage, ob hinter der Treue zur Partei nicht ein vom Personenkult geprägtes Parteiverständnis stehe, antwortet Karl Schirdewan: "[...] diese Formulierung von der Ergebenheit gegenüber der Partei, bedeutete für mich und viele meiner Genossen mehr. Sie bedeutete, daß unser ganzes persönliches Leben nur durch den Kampf in der Partei und mit der Partei einen Sinn hatte, nach dem, wie unser Leben bisher verlaufen war. [...] Und da muß ich vor allem sagen, daß nach den schweren Jahren der Illegalität und des Lagers, in meinem Fall waren es elf Jahre und drei Monate, uns dieser Zusammenhalt der Partei, der die Macht sicherte und uns vor einer Wiederholung unserer Leidensgeschichte bewahren sollte, wirklich als der zu hütende Augapfel erschien. Im Unterschied zu Ihrer Generation [...] hatten wir auch immer sinnfällig einen Feind vor Augen. [...] Und wir wollten ihm verständlicherweise nie mehr schutzlos ausgeliefert sein. Der einzige Schutz aber war die Organisation der Partei. Natürlich weiß ich, daß sie für viele Genossen nicht Schutz, sondern Verhängnis bedeutete. Aber in unserer damaligen Sicht sicherte sie uns die Macht zum Schutz davor, daß uns die Vergangenheit wieder einholte [...]. Es ist aber auch nicht zu übersehen, daß manchen von uns die Erfahrung auch blind gemacht hat, daß sie dann darauf angewiesen waren, immer irgendwo den Gegner zu vermuten und zu suchen, auch dort, wo er gar nicht war. Und sie hatten dann die Neigung, die Partei als Festung, als Bastion zu verstehen, und wenn sie ausgeschlossen wurden, dann war das für sie unerträglich, sie waren wieder schutz- und wehrlos geworden. Und deswegen haben viele Genossen manches in Kauf genommen, sich auch unerträglichen Anpassungen unterworfen, um nicht wieder in eine solche Situation zu kommen." (*Die Führung lag in Moskau. Michael Schumann und Wolfgang Dreßen im Gespräch mit Karl Schirdewan*. In: *Niemandsland*, Jg. 4, H. 10/11, 1992, *Tugendterror*, hrsg. von W. Dreßen/Eckhart Gillen/Durs Grünbein/ Inge Lutz, S. 320.) Karl Schirdewan, geb. 1907, am 19.2.1934 von der Gestapo verhaftet, drei Jahre Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat, danach Einlieferung ins KZ Sachsenhausen, von dort 1942 wegen illegaler Tätigkeit im Lager Überführung in das KZ Flossenbürg (Oberpfalz). Nach 1945 schwere Krankheit infolge der KZ-Aufenthalte, am 15.8.1953 auf dem 15. ZK-Plenum zum Mitglied des Politbüros gewählt, 1958 wegen "fraktioneller Tätigkeit" aus dem ZK der SED ausgeschlossen und abgeschoben auf den Posten eines Leiters der Staatlichen Archivverwaltung der DDR. Vgl. auch Karl Schirdewan, *Aufstand gegen Ulbricht. Im Kampf um politische Kurskorrektur, gegen stalinistische, dogmatische Politik*, Berlin 1999.

<sup>45</sup> *Dankesrede für den Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München*. In: *Christa Wolf. Ein Arbeitsbuch. Studien – Dokumente – Bibliographie*, hrsg. von Angela Drescher, Berlin/Weimar 1989, S. 448f.

<sup>46</sup> Christa Wolf, *Kindheitsmuster*, Berlin/Weimar 1976, S. 9.

irgendein Verschweigen, ein

Vermeiden jener Dinge, die immer wieder eine seelische Erschütterung

verursachen."<sup>47</sup> Günter de Bruyn kommt in seinem Lebensbericht zu ähnlichen Einsichten:

"Über Krieg und Nachkrieg zu schreiben, war in den fünfziger und sechziger Jahren, wenn man gedruckt werden wollte, nur mit Verschweigen und Lügen möglich; denn alles, was uns in diesen Jahren Angst gemacht hatte, war tabuisiert. Kein Sowjetsoldat durfte in Deutschland geplündert und vergewaltigt haben, kein nach dem Krieg Internierter in Buchenwald, Ketschendorf oder in Sibirien verendet sein."<sup>48</sup>

"Beim Versuch, Unberührtes zu berühren – Ungesagtes auszusprechen –, wird Angst 'frei'. Die freie Angst macht den von ihr Befallenen unfrei [...]. Handelt es sich um banale Angst vor den Folgen von Tabuberührungen, um Feigheit also, die durch einen moralischen Akt zu überwinden wäre? [...] Oder ist es die Grundangst davor, zuviel zu erfahren und in eine Zone von Nichtübereinstimmungen gedrängt zu werden, deren Klima ihr nicht zu ertragen gelernt habt? Eine Angst von weit her also von klein auf, vor Selbstverrat und Schuld. Unsere Hinterlassenschaft."<sup>49</sup>

Ihr persönlicher Bericht eines Kindheitsmusters ist gegen den verbreiteten Typus des antifaschistischen Helden geschrieben: "Ein wenig stört mich, daß viele unserer Bücher über diese Zeit enden mit Helden, die sich schnell wandeln, mit Helden, die eigentlich schon während des Faschismus zu ziemlich bedeutenden und richtigen Einsichten kommen, politisch, menschlich. Ich will keinem Autor sein Erlebnis bestreiten. Aber mein Erlebnis war anders. Ich habe erlebt, daß es sehr lange gedauert hat, bis winzige Einsichten zuerst, später tiefgehende Veränderungen möglich wurden. Mir scheint, man sollte das sagen." Die Leser sollten erfahren, "was eigentlich in den Leuten damals vorgegangen ist. Mein Zugang zur Literatur, der Zwang zum Schreiben, ergibt sich daraus, daß ich sehr stark, sehr persönlich betroffen war und bin [...] von den Ereignissen, die ich seit meiner Kindheit bewußt erlebt habe. Es scheint mir, daß es [...] nützlich sein könnte [...], wenn man versucht, die Schichten, die Ablagerungen, die die Ereignisse in uns hinterlassen haben, wieder in Bewegung zu

---

<sup>47</sup> Ebd., S. 225.

<sup>48</sup> Günter de Bruyn, wie Anm. 20, S. 117.

"In der DDR [...] waren von Anfang an Reglementierungen wirksam, nach denen nur derjenigen Toten gedacht werden durfte, die auf der richtigen Seite gestanden hatten, auf der der Sowjetunion. Das waren vor allem die Sowjetsoldaten, die auf deutschem Boden gefallen waren und aufwendige Ehrenmäler in vielen ostdeutschen Städten und Dörfern erhalten hatten, die ermordeten Hitlergegner und die KZ-Insassen – nicht aber die in deutschen Lagern verendeten russischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, die in der Sowjetunion als Verräter galten, nicht die Opfer aus Stalins Lagern, nicht die zivilen Kriegstoten und die Angehörigen der deutschen Armee. Die verfallenden deutschen Soldatengräber wurden zum Zeichen für die politische In-Dienst-Stellung auch der Toten. Noch die Trauer wurde ideologisiert. Ein Beispiel dafür waren auch die Toten von Dresden, derer nur gedacht werden durfte, weil Ursache ihres Todes nicht der sowjetische, sondern der anglo-amerikanische Luftkrieg gewesen war." (Günter de Bruyn, *Trauer nicht Stolz*. In: Ders., *Deutsche Zustände. Über Erinnerungen und Tatsachen, Heimat und Literatur*, Frankfurt/Main 1999, S. 101f.)

<sup>49</sup> Christa Wolf, *Kindheitsmuster*, wie Anm. 46, S. 486f.

bringen."<sup>50</sup>

### **Kann ein Mensch sich durch Erinnerungsarbeit innerlich wandeln? Das Beispiel des Schriftstellers Franz Fühmann**

Entgegen den von Christa Wolf genannten Helden, die sich schnell wandeln, die plötzlich zu den richtigen Einsichten kommen, hat der Schriftsteller Franz Fühmann sein eigenes, ganz unheldenhaftes Leben skrupulös als Beispiel für die Schwierigkeiten eines SA-Mannes genommen, zu Einsichten über die Vergangenheit zu kommen. Dieses Experiment unternahm er gegen den "verordneten Antifaschismus"<sup>51</sup> der SED, die diese Begriffskeule als nachhaltiges Disziplinierungsinstrument gerade auch der Künstler in der DDR mißbrauchte. Wie Bernhard Heisig gehörte Fühmann der zwischen 1921 und 1930 geborenen Kriegsgeneration an, die bis 1989 nur Diktaturerfahrungen machen mußte. Ihre künstlerische Produktion stand unter dem Diktat gesellschaftlicher Nützlichkeit und Wirkung. Im ideologischen Erziehungssystem der SED hatten die Künstler als parteilich angeleitete Erzieher zur Bewußtseinsbildung des neuen Menschen beizutragen. Dieser Kriegsgeneration, die als Jugendliche (z.B. Fritz Cremer, Bernhard Heisig, Gerhard Kettner, Franz Fühmann und Christa Wolf) mit der Naziideologie in Berührung kam, erteilte die Partei Generalabsolution, wenn sie sich dafür bedingungslos für den neuen, antifaschistischen Staat einsetzte. Die Loyalität der kritischen künstlerischen Intelligenz zur DDR trotz des 17. Juni 1953, des Aufstands der Ungarn 1956, des Mauerbaus und der Ausbürgerung Wolf Biermanns im November 1976 war in der Regel eine Loyalität zum antifaschistischen Staat, zu einer Gesellschaftsordnung als Antithese zu Auschwitz.<sup>52</sup>

Sie lähmte jede Art von kritischer, auch innerparteilicher Öffentlichkeit: "Wir waren verfilzt, verfilzt und hochverschwägert mit unseren Widersachern. [...] Die tiefen familiären Kontakte zu unseren Todfeinden nahmen nie ab, weil wir den Widerspruch alle in uns selber trugen", bekannte Wolf Biermann im August 1990.<sup>53</sup>

Der Germanist Wolfgang Emmerich spricht von der freiwilligen, gläubigen, affirmativen "Systembindung als Selbstfesselung" der zweiten Generation von Schriftstellern und Künstlern, die als Soldaten, SA-Leute, Hitlerjungen und BDM-Mädchen das NS-Regime und den Zweiten Weltkrieg als jugendlich Begeisterte oder Mitläufer erlebt haben. "Ihre Bekehrung erfuhren sie, sofern sie Soldaten gewesen waren, häufig in der

<sup>50</sup> Christa Wolf in einer *Diskussion mit Christa Wolf*. In: *Sinn und Form*, Nr. 28, H. 4, 1976, S. 861ff.

<sup>51</sup> Vgl. das Kapitel *Der verordnete Antifaschismus. Ein Wort zum Thema 'NS-Erbe und DDR'*. In: Ralph Giordano, *Die Zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein*, Berlin 1990, S. 215-228.

<sup>52</sup> Ralph Giordano beschreibt in seinem 1961 erschienen Buch *Die Partei hat immer Recht* wie der Hamburger Landesverband der KPD ihm 1945 dank seiner jüdischen Abstammung als "tausendfach beschworener Hauptfeind des Faschismus" als "seine natürliche politische Heimat" erschien.

<sup>53</sup> Zit. n. Wolfgang Emmerich, wie Anm. 4, S. 466. "Man hatte hier – auch noch wegen der antifaschistischen Ursprünge der DDR – eine relativ hartnäckige Beißhemmung gegenüber diesem Staat." (Jan Faktor, *Die Leute trinken zuviel, kommen gleich mit Flaschen an oder melden sich gar nicht...*, Berlin 1995, S. 156.)

Kriegsgefangenschaft oder dann zu Hause. Die Regel ist, daß e i n Glaube, ein 'totales' Weltbild durch e i n e n n e u e n Glauben, ein neues totalisierendes, geschlossenes Weltbild ersetzt wurde, das des Marxismus."<sup>54</sup> Am 17. Juni 1990 bekannte der Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase in der Bremer Ausgabe der *TAZ*: "Man hätte bei uns Antifaschisten bekämpfen müssen, um den Stalinismus zu bekämpfen."<sup>55</sup>

Auch Bernhard Heisig war, wie viele andere, als Angehöriger dieser sich schuldig fühlenden Kriegsgeneration den erpresserischen Methoden der Disziplinierung und Entmündigung von seiten der SED ausgesetzt worden. Die Kühnheit, aber auch die Grenzen von Bernhard Heisigs Versuch, aus dem Korsett des parteilichen Auftrages zur Darstellung der sich entwickelnden sozialistischen Gesellschaft auszubrechen, und sein eigenes Kriegstrauma in der Malerei zu bearbeiten, lassen sich im Vergleich mit der Biographie und ihrer Verarbeitung im literarischen Werk von Franz Fühmann besser verstehen und einschätzen.

Fühmann ist drei Jahre älter als Heisig. Geboren am 15. Januar 1922 in Rochlitz an der Iser im Riesengebirge (heute: Rokytnice nad Jizerov, Tschechien) als Sohn eines Apothekers und Besitzers einer kleinen Fabrik pharmazeutischer Artikel, gehört auch er der Kriegsgeneration, dem "Stalingrad-Jahrgang", wie er einmal schrieb, an. Von 1932 bis 1936 besucht er das Jesuitenkonvikt Kalksburg bei Wien, danach wechselt er auf das Gymnasium zu Reichenberg (Liberec, Sudetenland) und findet Aufnahme in den Deutschen Turnverein (sudetendeutsche HJ). Der Sechzehnjährige wird im Herbst 1938 Mitglied des Reitersturms der SA in Reichenberg, kurz nach der Annexion durch Nazi-Deutschland.<sup>56</sup> Mit "einer Mischung aus Grauen und Neugier" beteiligt er sich an der Zerstörung der Synagoge von Reichenberg. Als Mitglied des "Deutschen Turnvereins", der Jugendorganisation der Sudetendfaschisten, nimmt er mit "Tausenden Kameraden" am Großdeutschen Turn- und Sportfest 1938 in Breslau teil: "in Achterreihen waren wir ins Stadion eingezogen und hatten im Sprechchor 'Wir wollen heim ins Reich' gerufen, die neue Losung, die für uns Inbegriff allen Seins und Sehns geworden war, und rings auf den Rängen die Menschen hatten uns zugejubelt und geklatscht und getrampelt und Hände und Tücher und Fahnen geschwungen und Lieder gesungen und alles war wie ein Traum gewesen, ein wehender jubelnder brausender Traum [...], und da war auf der Tribüne der Führer gestanden, ganz nah vor uns im gleißenden Scheinwerferlicht, ganz nah und groß und allein, ein Gott der Geschichte, und er hatte die Hand über uns erhoben und sein Blick war unsre Reihen entlanggeglitten und ich hatte geglaubt, mein Herz würde stillstehen, wenn der Führer mich ansehen würde, und da hatte ich jäh gewußt, daß mein

<sup>54</sup> Wolfgang Emmerich, *Status melancholicus. Zur Transformation der Utopie in der DDR-Literatur*. In: *Literatur in der DDR. Rückblicke*, wie Anm. 15, S. 235, Herv. im Original.

<sup>55</sup> Zit. n. ebd.

<sup>56</sup> Vgl. Volker Zimmermann, *Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945)*, Essen 1999; Ralf Gebel, *Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland*, 1999. Nach der "Befreiung" der Sudetendeutschen traten in einer kurzen Phase der Euphorie, der bald eine starke Ernüchterung folgte, 500.000 Sudetendeutsche in die NSDAP ein.



Leben dem Führer geweiht war für immerdar."<sup>57</sup>

Nach dem Überfall auf Polen am 1.9.1939 will sich der Siebzehnjährige auf der Stelle freiwillig zur Wehrmacht melden, was sowohl am energischen Einspruch des Vaters, Apotheker und Ortsgruppenleiter der NSDAP, als auch an der Weigerung der Musterungsbehörde aufgrund des frühen Zeitpunkts scheitert. Bei Heisig verläuft es anders, da sein Vater bereits tot ist, als er sich als Freiwilliger meldet. Im Februar 1941 erhält Fühmann das Notabitur, immatrikuliert sich für Mathematik an der Universität Prag und wird zu seiner Enttäuschung zunächst nur zum Reichsarbeitsdienst (Ostpreußen, Pögegen im Memelgebiet) eingezogen. Mit dem Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion am 22.6.1941 begleitet er im Arbeitsdienst den Vormarsch der Truppe durch das Baltikum entlang des Peipussees. Nach Operation und Lazarettaufenthalt aufgrund eines Leistenbruchs kommt er im Winter 1941/42 bis 1945 zum Einsatz als Soldat (zuletzt Obergefreiter/Unteroftiziersanwärter wie Heisig) einer Luftnachrichtentruppe in der Ukraine und im Sommer 1943 zur Luftnachrichtenzentrale nach Athen im besetzten Griechenland. Gegen Ende 1944 ist er auf dem Rückmarsch zu Fuß nach Serbien, reist mit einer schweren Phlegmone<sup>58</sup>, die auch Heisig hatte, sechs Wochen im Lazarettzug bis zur Einlieferung ins Lazarett Bad Kudowa am 24.12.1944. Nach überstürzter Räumung des Lazaretts vor der anrückenden Roten Armee Anfang 1945 beginnt für Fühmann eine phantastische "Odyssee über Jena, Dinkelsbühl, Karlsbad, Tabor, Brünn, über Rumänien in die sowjetische Kriegsgefangenschaft" im Urwald von Nephitgorsk im Kaukasus. Dazwischen sieht er Anfang Mai zum letztenmal kurz seinen Vater. "Vater wahrscheinlich Selbstmord, Mutter und Schwester nach Thüringen umgesiedelt, vorher Totenmesse für mich, den zum zweitenmal Totgesagten." In der sowjetischen Kriegsgefangenschaft erreicht ihn die Kommandierung in die Antifa-Zentralschule Noginsk bei Moskau, "weil, wie ausdrücklich mir gesagt, ich vom ersten Fragebogen (Mai 45) an Zugehörigkeit zur SA immer angegeben; Schuldirektor Wilhelm Zaisser<sup>59</sup>; Lehrerin Hanna Wolf<sup>60</sup>; orgiastisches Studium Marxismus/Leninismus, vor allem politische Ökonomie; nach Kursende Übernahme als Assistent – Lehrer – Lehrgruppenleiter"<sup>61</sup> in Rjasan, zuletzt Ogre bei Riga. Am 24.12.1949 wird er als geläuterter Antifaschist in die DDR entlassen. Von 1950 bis 1958 ist er als hauptamtlicher Funktionär in

<sup>57</sup> Franz Fühmann, *Das Judenauto - Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten*, Gesammelte Werke, Rostock 1993, Bd. 3, S. 32.

<sup>58</sup> Mit Phlegmone bezeichnet die Medizin eine diffuse, sich infiltrativ ausbreitende Entzündung des Bindegewebes. Vgl. Pschyrembel, *Medizinisches Wörterbuch*, Berlin 1994, S. 1186.

<sup>59</sup> Wilhelm Zaisser (1893-1958), 1943-46 Lehrer an Antifa-Schulen bzw. Leiter des deutschen Sektors für antifaschistische Schulung der Kriegsgefangenen, Februar 1947 Rückkehr nach Deutschland in die SBZ, ab 1950 Minister für Staatssicherheit, im Juli 1953 als Minister entlassen, aus dem Politbüro ausgeschlossen, Januar 1954 aus der SED ausgeschlossen.

<sup>60</sup> Hanna Wolf, geb. 1908, 1942-47 Lehrerin an Antifa-Schulen, 1948 Rückkehr nach Deutschland in die SBZ, 1950-83 Direktorin der Parteihochschule beim ZK der SED.

<sup>61</sup> Alle Zitate: *Lebensdaten*, 1971. In: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlaß*, hrsg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 158-162.

der National-Demokratischen Partei Deutschlands (NDPD) tätig, der er bis 1972 angehört. Seit 1958 publiziert er als freischaffender Schriftsteller bis zu seinem Tod am 8.7.1984. Von 1953 bis 1965 und 1973 bis 1976 ist er Vorstandsmitglied des Schriftstellerverbandes.<sup>62</sup> Auch ihm war eine zweite Karriere unter Honecker beschieden, die aber, im Gegensatz zu der Bernhard Heisigs, nur von kurzer Dauer war.

Zur gleichen Zeit, in der Heisig die Träume und Alpträume seiner Kriegsjahre als Soldat der Waffen-SS imaginiert, versucht der Schriftsteller Franz Fühmann 1961/62 mit dem Buch *Das Judenauto*.

*14 Tage aus zwei Jahrzehnten*<sup>63</sup> seine Vergangenheit als SA-Mann und Kriegsteilnehmer im Rußlandfeldzug als exemplarische Studie über Verführung und die Möglichkeit einer Wandlung zu begreifen. Während die Autobiographien in der Nachkriegszeit, insbesondere in der DDR, mehr oder weniger geradlinige Darstellungen bzw. Bilanzen der Entwicklung einer Persönlichkeit und einer politischen (kommunistischen) Haltung aus der Perspektive der Gegenwart des Schreibenden, am Ende oder Höhepunkt ihres Lebensweges sind<sup>64</sup>, treten bei Franz Fühmann "die Brechungen seines Lebenslaufes besonders deutlich" hervor, und es wird "die selbstkritische Frage nach Identität und Wandlung mit erstaunlicher Schonungslosigkeit der eigenen Person gegenüber gestellt".<sup>65</sup> Am Anfang der autobiographischen Suche steht die

<sup>62</sup> Vgl. Hans Richter, *Franz Fühmann - Ein deutsches Dichterleben*, Berlin/ Weimar 1992, S. 107ff.

<sup>63</sup> Davor erschienen bereits 1953 *Die Fahrt nach Stalingrad. Eine Dichtung* (Fühmann beschreibt in freirhythmischen und teilweise jambischen Versen drei Fahrten nach Stalingrad: als Soldat zerstörend und mordend, in die Gefangenschaft sowie als Mitglied einer Schriftstellerdelegation aus der DDR in die Heldenstadt) und 1955 die Novellen *Kameraden*, *Die Schöpfung*, *Das Gottesgericht*, *Kapitulation* und *Das Erinnern*. 1966 folgen *König Ödipus* (die Gegenwart 1944 mit Seminaren der Fronthochschule Athen, die den Ödipus-Mythos zur ideologischen Verbrämung des Rassenwahns und Eroberungskrieges benutzt, wird mit der moralischen Wahrheit des Mythos und seiner Wirkung auf die Soldaten aus dem Bildungsbürgertum konfrontiert), 1984 *Die Schatten. Hörspiel* und *Kirke und Odysseus*. Vgl. Horst Nalewski, "...die neue Zeit des Menschenrechts". *Aspekte der Kriegsdarstellung bei Franz Fühmann*. In: *Weimarer Beiträge* 33 (1987), H. 1, S. 5-17.

<sup>64</sup> Vgl. Stephan Hermlin, *Abendlicht*, Berlin 1979 und dazu Karl Corino, *Aussen Marmor, innen Gips. Die Legenden des Stephan Hermlin*, Düsseldorf 1996, S. 7: Da hatte jemand, der "als großer alter Mann der DDR-Literatur galt, sich systematisch eine Wunsch-Biographie gebastelt [...], ein System, bei dem die literarischen Texte des Autors, seine Äußerungen in Interviews und die von ihm undementierten Verlautbarungen Dritter oft wie Zahnräder ineinandergreifen, eine Maschinerie, die 50 Jahre lang, seit 1946, funktionierte." Im Literaturstreit um das geistige Erbe der DDR in den deutschen Feuilletons wurde der literaturwissenschaftliche Detektiv in die Nähe von Antisemiten und Auschwitz-Leugnern gerückt: Die ostdeutsche Hermlin-Biographin und Expertin für das "antifaschistische Exil" vernahm "die unüberhörbare antisemitische Tönung" und Volkmar Sigusch stellt die rhetorische Frage in der *Süddeutschen Zeitung*, ob die Kritik an Hermlin nicht "derselben Mentalität" entspringe, "die Auschwitz als Lügengeschicht entlarven will". (Vgl. *Henryk M. Broder über den Streit um Stephan Hermlins Lebenslegende*. In: *Der Spiegel*, Nr. 46, 1996, S. 196-201.)

<sup>65</sup> Theo Mechtenberg, *Selbstfindung im Prozeß der Wandlung. Die autobiographischen Versuche des Franz Fühmann*. In: *deutsche studien. Vierteljahreshefte*, XXVI. Jg., Juni 1988, H. 102, S. 153-163, hier S. 153. In einer "Hommage für Rilke" zum 100. Geburtstag am 6.12.1975 im Sendesaal des Hessischen Rundfunks las Fühmann das Gedicht *Samuels Erscheinung vor Saul* von Rainer Maria Rilke und berichtete über "die Erschütterung einer Existenz" bei der ersten Lektüre vor 30 Jahren in der ukrainischen Steppe, "die sich in dem gesichert wähnte, was man gern 'seine Pflicht getan haben' nennt, und das doch nichts anderes gewesen ist als die Verteidigung von Auschwitz". Diesen Vorgang der Erkenntnis eigener Schuld beschreibt er als "Einbruch eines ungeheuer Anderen, das mit der bestürzenden Macht des Gedichts alles Gewußte und Gelebte in Frage und das Unvorstellbare bis vor die Schwelle des Denkens stellte: Weil dir die Himmel fluchen – unterlieg!" (Zit. n.

Ende Juli 1961 geschriebene Titelgeschichte, die bereits im ersten Satz: "Wie tief hinab reicht das Erinnern?"<sup>66</sup>, eine Sondierung des Bewußtseins bis in die Pubertät zurück ankündigt.

Fühmann gelingt "eine tiefgründige individualpsychologische Studie, die am Fallbeispiel zeigt, wie Unwahres für Wahrheit ausgegeben wird und falsche Denkinhalte als wahnhaftes Wissen angenommen werden können". Damit ragt sie aus der "thematisch verwandten DDR-Literatur bewundernswert weit heraus".<sup>67</sup>

Aus den 20 Jahren zwischen 1929 und 1949 erzählt er 14 Geschichten zu 14 Stichdaten seiner Jugend in der Weltwirtschaftskrise, unter dem Austrofaschismus, vor der Münchener Konferenz im September 1938, während der Okkupation des Sudetenlandes, beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, zum Überfall auf die Sowjetunion, zu den Schlachten vor Moskau (Dezember 1941) und Stalingrad (Januar 1943), zum Attentat auf Hitler, zur Kapitulation, zur Potsdamer Konferenz, zum Vereinigungsparteitag, zum Nürnberger Prozeß und schließlich zur Gründung der DDR. Protagonist ist der Ich-Erzähler, der dem Kenntnisstand und Bewußtsein von damals entsprechend berichtet, was er empfand und dachte.<sup>68</sup>

Aus dieser Perspektive hat auch Heisig versucht, "eine Bewußtseinslage darzustellen, in welcher ich mich im Krieg befand, die ich aber damals nicht begriff und die ich im nachhinein mir erst einmal klar gemacht habe".<sup>69</sup>

Eine von Fühmann geschilderte surreal-groteske Szene erinnert an Heisigs gemalte Weihnachtsalpträume des unbelehrbaren Soldaten: "'Deutschland ist im Arsch!' sagte der Gefreite und zog seine Stiefel aus und packte sie unter den Kopf, und dann sagte er verträumt: 'Und doch – einmal durch Jahre wie Götter gelebt, ich bereu's nicht!', und er beschwor noch einmal das Leben in diesem Krieg herauf: Wie die Herren über die Erde gegangen, die Völker vor sich, mit gezogenen Mützen, zur Erde geneigt; einmal wie Götter gelebt, pharaonengleich über dem Rücken der Sklaven und das Weiße im Aug des Feindes gesehen und ihm das Messer in den Leib gerannt und die Fraun genommen und hingelegt, Hand an der Kehle, und Sekt getrunken in Paris und Bordeaux, wo die Puffs als Fußboden Spiegel hatten<sup>70</sup>, ach, Tage wie Götter, da bereute man nichts!"<sup>71</sup>

Dennoch bleibt in der Episodenerzählung *Das Judenauto* vieles "an der Oberfläche und im Klischee stecken", wie Günther Rüter zu Recht anmerkte. "Besonders die Wandlung vom

---

Horst Nalewski, wie Anm. 63, S. 12.)

<sup>66</sup> Franz Fühmann, *Das Judenauto*, wie Anm. 57, S. 9.

<sup>67</sup> Hans Richter, wie Anm. 62, S. 169.

<sup>68</sup> "Die Schilderungen dieser Abschnitte im *Judenauto* können Sie als ziemlich autobiographisch nehmen und, bis zur Mitte der Kriegsgefangenschaft, auch als ziemlich repräsentativ für die kleinbürgerlich-intellektuelle [...] Schicht meiner Generation ansehen." (Franz Fühmann, *Antwort auf eine Umfrage*. In: *Erfahrungen und Widersprüche. Versuche über Literatur 1975*, Frankfurt/Main 1976, S. 18.)

<sup>69</sup> Zit. n. Henry Schumann, *Ateliengespräche*, Leipzig 1976, S. 112.

<sup>70</sup> Vgl. Otto Dix, *Erinnerungen an die Spiegelsäle in Brüssel*, 1920, Öl auf Lwd., 124 x 80,4, Privatsammlung Hamburg.

<sup>71</sup> Franz Fühmann, *Das Judenauto*, wie Anm. 57, S. 132.

überzeugten Katholiken zum Nationalisten im SA-Hemd wird weder plausibel begründet noch überzeugend literarisch gestaltet. Der Hinweis auf das streng an jesuitischen Ordensregeln ausgerichtete Leben in der Klosterschule vermag seine spätere geistige und politische Umorientierung kaum zu erklären."<sup>72</sup>

Die Beschreibung seines Saulus-Paulus-Erlebnisses durch die Begegnung mit der Heilslehre des Marxismus-Leninismus im Antifa-Lager gleicht einer der säkularisierten Heiligenlegenden des Sozialistischen Realismus. Er hält am dualistischen Weltbild aller totalitären Ideologien, in dem es ausschließlich Sieger und Besiegte, Gut und Böse gibt, fest. Die alten Begriffe wie "Volk, Vaterland, Zukunft, Sinn des Lebens, Gemeinnutz, Opfermut, Glauben, Einsatz, Kampf, Hingabe" behalten, wie er später feststellt, auch im Reich des Kommunismus ihre Gültigkeit.<sup>73</sup> Seine Wandlung gleicht einer "Umwertung der Werte innerhalb seines dualistischen Weltbildes. In der schuldbewußten, kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit vermeidet er jeden Zweifel gegenüber der neuen Weltanschauung. Sie eröffnet ihm eine neue Lebensperspektive und bietet ihm Halt auf dem Weg aus der Vergangenheit, indem sie ihm neue Gewißheiten in Gestalt des Klassenstandpunktes vermittelt."<sup>74</sup> Er verhält sich wie ein Proselyt, glaubt, daß die Begegnung mit der neuen Lehre des Marxismus-Leninismus in der Kriegsgefangenschaft seinem Leben einen neuen Sinn gegeben habe<sup>75</sup> und ist für die Widersprüche des Stalinismus blind, so wie er als gläubiger SA-Mann gegenüber den Irrlehren des Nationalsozialismus blind war. Erst Fühmanns dritter autobiographischer Versuch, der Trakl-Essay *Vor Feuerschlünden* (1982), auf den ich noch näher eingehen werde, kommt zu der Erkenntnis, daß sein "Damaskuserlebnis" in der Antifa-Schule des Kriegsgefangenenlagers 1949 nach dem Märchenmuster "Der aus dem Wolfssein erlöste Held" ablief. "Die Welt zerfiel in Weiß und Schwarz; es war [...] 'alles ganz einfach' [...]"<sup>76</sup> Im Rückblick entdeckt er in seinen 1953 erschienenen ersten Gedichtbänden *Die Nelke Nikos* und *Die Fahrt nach Stalingrad* "die ganze HJ!"<sup>77</sup>

Bereits auf der Antifa-Schule beginnt seine politische Karriere als Assistenzlehrer und Lehrgruppenleiter. Sein Führungszeugnis in der Archivakte bestätigt die Blitzkarriere des "klugen Antifaschisten", der "die Grundlagen des Marxismus-Lenismus gut beherrscht".<sup>78</sup> Die letzte Episode *Zum ersten Mal: Deutschland* zur Gründung der DDR seines ersten

<sup>72</sup> Günther Rüther, *Franz Fühmann. Ein deutsches Dichterleben in zwei Diktaturen*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 24.3.2000, S. 12.

<sup>73</sup> Franz Fühmann, *Der Sturz des Engels. Erfahrungen mit Dichtung*, München 1985, S. 7.

<sup>74</sup> Günther Rüther, wie Anm. 72.

<sup>75</sup> Franz Fühmann, *Das Judenauto*, wie Anm. 57, S. 180.

<sup>76</sup> Franz Fühmann, *Vor Feuerschlünden. Erfahrung mit Georg Trakls Gedicht*, Gesammelte Werke, Rostock 1993, Bd. 7, S. 45.

<sup>77</sup> Franz Fühmann, *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens*, Berlin 1978, S. 200.

<sup>78</sup> Franz Fühmann, *Eine Biographie in Bildern, Dokumenten und Briefen*, hrsg. von Barbara Heinze, Rostock 1998, S. 42.

autobiographischen Versuchs betrachtete Fühmann selbst im nachhinein als "Illusion vom Eintritt in die neue Gesellschaft als Eintritt ins Reich vollkommener Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Demokratie [...]. Das letzte Kapitel ist ja ein schlechter Leitartikel [...]. Der Bruch zwischen Gelungenem und Mißlungenem liegt da: ich schaue auf die Vergangenheit bis 1946 mit selbstironischer Distanz, ab dann wird es vollkommen unkritisch, feierlich und bierernst, und jeder Widerspruch ist verschwunden."<sup>79</sup>

Der Cheflektor des Hinstorff Verlages, Kurt Batt, sieht diese Bilanz seiner Lebensirrtümer skeptisch: „Aber es ist so besehen ja auch nicht die geschichte einer wandlung, jener rigorosen Umformung der Persönlichkeit, die F. persönlich wohl durchgemacht hat, es is nur der Wechsel der Ideologien. Die Wandlung könnte doch wohl nur darin bestehen, dass er sich in seiner ganzen Widersprüchlichkeit erfährt. Der forsche Ton der Ideologie überdeckt wiederum die geheimen Abgründe.“<sup>80</sup>

Als hauptamtlicher Funktionär im Parteivorstand der Blockpartei NDPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands)<sup>81</sup> betätigt er sich in den fünfziger Jahren kulturpolitisch<sup>82</sup> und äußert sich zwischen 1950 und 1958 systemkonform in den NDPD-Organen *National-Zeitung*, *Das Volksblatt für deutsche Politik* und *Die Nation* über westliche Schriftsteller und Künstler wie Jean-Paul Sartre, dem er mit "wahrhaft pathologischer Wollust in der Kloake" zu wühlen vorwirft, und die Surrealisten, in denen er nur Todfeinde der Menschenwürde sehen kann.<sup>83</sup> Als "Täter mit gutem Gewissen"<sup>84</sup> und zugleich erneut verblendetes Opfer einer totalitären Weltanschauungsideologie unterstützt er anlässlich der Ereignisse des 17. Juni 1953 vorbehaltlos die SED-Interpretation der aufständischen Arbeiter als unbelehrbare 'faschistische Provokateure'.<sup>85</sup> In Stalin sieht er sein literarisches Vorbild, von dem angeblich "das schönste, treffendste und verpflichtendste Wort" stamme, "das jemals

<sup>79</sup> Wilfried F. Schoeller, *Gespräch mit Franz Fühmann*, wie Anm. 18, S. 147f.

<sup>80</sup> Zit.n. Gunnar Decker, *Franz Fühmann. Die Kunst des Scheiterns. Eine Biografie*, Rostock 2009, S. 175.

<sup>81</sup> Die NDPD, im Juni 1948 von der SMAD zugelassen, war als Sammelbecken für ehemalige Offiziere und Wehrmatsangehörige, NSDAP-Mitglieder, die von CDU und LDPD nicht aufgenommen werden durften, und Kreise aus dem Bürgertum gedacht. Aus taktischen Gründen waren sogar Gründungsaufufe mit Parolen wie "Gegen den Marxismus - für die Demokratie" zugelassen. Im Sinne der "Blockpolitik" war ihr Vorsitzender bis 1972 Lothar Bolz (1903-1986), vor 1933 KPD-Mitglied, Mitbegründer des "Nationalkomitees Freies Deutschland", 1949 Aufbauminister und von 1953 bis 1956 Außenminister. (Vgl. Hermann Weber, *Geschichte der DDR*, wie Anm. 9, S. 105.)

<sup>82</sup> Fühmanns Karriere beginnt als persönlicher Referent von Vincenz Müller (1894-1961, seit 1913 Berufssoldat, Generalleutnant der Wehrmacht, im Juli 1944 gerät er beim Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte bei Minsk in sowjetische Gefangenschaft, schloß sich dem Nationalkomitee Freies Deutschland an, wird durch ein NS-Gericht in Abwesenheit zum Tod verurteilt, Mitglied des Bundes Deutscher Offiziere, Zentrale Antifa-Schule in Krasnogorsk, 1948 Rückkehr nach Deutschland in die SBZ, Chefinspekteur der Volkspolizei, 1949-52 stellvertretender Vorsitzender der NDPD, 1953-55 Chef des Hauptstabs der Kasernierten Volkspolizei, 1956-58 Stellvertretender Minister für Nationale Verteidigung und Chef des Hauptstabs der NVA; 1961 Suizid). Danach wird Fühmann Leiter der Hauptabteilung Kulturpolitik der NDPD.

<sup>83</sup> Franz Fühmann, *Die Wiedergeburt unserer nationalen Kultur*. In: *Die Nation* (Sonderheft), 1952, S. 170.

<sup>84</sup> Lothar Fritze, *Täter mit gutem Gewissen. Über menschliches Versagen im diktatorischen Sozialismus*, Köln 1998, S. 19.

<sup>85</sup> Franz Fühmann, *Arm in Arm vor dem Univermag*. In: *National-Zeitung*, 2.7.1953.

über Beruf und Berufung des Schriftstellers gesagt wurde. Stalin nannte die Schriftsteller 'Ingenieure der menschlichen Seele'.<sup>86</sup>

Um so größer ist der Schock, den die Abrechnung mit Stalin als Verbrecher und Massenmörder (und damit mit Hitler vergleichbar!) durch Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag 1956 auslöst. Fühmanns kritiklose Gläubigkeit bekommt erste Risse. Im Gespräch mit Wilfried F. Schoeller antwortete er auf dessen Frage "Warum hat der Lyriker Fühmann, abgesehen von den Nachdichtungen, aufgehört?": "Meine besten Gedichte schrieb ich, nachdem die anfangs schockartige Wirkung der Chruschtschow-Rede auf dem XX. Parteitag (1956) überwunden war. Da hatte ich die Vorstellung: Es ist eine furchtbare Wahrheit, aber nur sie bringt uns weiter. Chruschtschow hat ja die Verbrechen Stalins nackt und brutal enthüllt. [...] Also zuerst ein Schock und dann das Gefühl: Jetzt kommen wir aus dem unerträglichen Zwiespalt von Realität und Darstellung der Realität heraus, jetzt finden wir aus dem Stalinismus, jetzt wird dieser Sumpf ausgeräumt. Doch von Anfang an gab es Gegensteuerungen unter der Devise, daß sich die Konterrevolution formiere. So wurde die Formel durchgesetzt: Keine Rückschau, keine Darstellung des Alten, im Vormarsch das Alte überwinden! [...] Es wurde eine dünne Schicht Ideologie drübergestreut, aber drunter blieben die Fragen lebendig und sind es bis heute, sind unabgeholten und in der fürchterlichsten Konsequenz wiederaufgestanden im Kambodscha des Pol Pot, was ja das Kreuz des Sozialismus ist und bleibt. In dieser Zeit zerschließ meine lyrische Konzeption endgültig. Meine poetische Konzeption hatte geheißt: die Märchen gehen in Erfüllung. [...] 1958 [gemeint ist die 7. Kulturkonferenz der SED vom 23./24.10.1957 in Ost-Berlin, E.G.] fand auch die Kulturkonferenz statt, die den Schlußpunkt hinter das setzte, was man 'Entstalinisierung' nennt. Es war eine Zäsur. In diesem Jahr hört Stefan [Stephan, E.G.] Hermlin auf zu dichten, der eine zweite Blüte als Lyriker gehabt, sehr schöne, schmerzhaft Gebilde geschrieben hatte. [...] Eine neue poetische Konzeption habe ich bis heute nicht gefunden. [...] Die meisten der Gedichte, die nach der Chruschtschow-Rede bei mir durchbrachen, enthielten Bilder von Gefährdungen, von Erschütterungen, von Freilegungen, auch von Prozessen, die ich damals nur als konterrevolutionäre Vorgänge ansah: für all dies suchte ich Bilder. Zum Beispiel sollte ein Lavaausbruch ein Bild sein für Ungarn 1956: die Lava, die sich erstarrend auf eine blühende Landschaft legt."<sup>87</sup> Mit der Niederschlagung des ungarischen Aufstandes Mitte November 1956 endete die Tauwetterperiode. Im Zuge der Abrechnung Ulbrichts mit seinen vermeintlichen und wirklichen Gegnern fällt auch Fühmann in Ungnade und verliert alle Ämter in der NDPD. Im Trakl-Essay deutet er später seine in den fünfziger Jahren gewachsene Alkoholabhängigkeit an, die er erst 1968 mit einer

<sup>86</sup> Franz Fühmann, *Stalin und die Literatur*. In: *Die Nation*, Nr. 4, 1953, S. 96.

<sup>87</sup> Wilfried F. Schoeller, *Gespräch mit Franz Fühmann*, wie Anm. 18, S. 136, 138, 141.

Entziehungskur in einer Rostocker psychiatrischen Klinik überwinden kann.<sup>88</sup>

Als freier Schriftsteller macht er dennoch einen neuen Versuch, in der "Hoffnungsgewißheit auf die unbesiegbare Wahrheit [...] unbeirrbar ins Morgen zu schreiten"<sup>89</sup>, und folgt als einziger prominenter Schriftsteller dem Ruf der I. Bitterfelder Konferenz 1959. Er nimmt 1960 die Einladung des Rostocker Hinstorff-Verlages an, eine Reportage über den Alltag der Arbeiter auf der Warnow-Werft in Warnemünde zu schreiben. Doch auch seine Hoffnungen, jenseits seines sterilen Funktionärsdaseins in den fünfziger Jahren ("Ich wußte gar nichts, nicht einmal das Primitivste"<sup>90</sup>) den Sozialismus an der Basis eines Betriebes zu entdecken, schwinden angesichts der ernüchternden Erfahrungen während seiner mehrmonatigen Tätigkeit als Hilfsschlosser. Mit großer Selbstdisziplin schreibt er – neben Brigitte Reimann einer der wenigen Berufsschriftsteller, die eine Zeit lang den Bitterfelder Weg beschritten haben – dennoch 1961 seine Reportage *Kabelkran und Blauer Peter*. Der Schreibtischarbeiter, "im Gehäuse der Theorien und dem Schattenreich der eigenen Vergangenheit" kaserniert, verliert seine "Scheu, ja Angst vor dieser eisernen Welt mit ihren unverständlichen Maschinen und ihrem bedrohlichen Hasten und Tosen".<sup>91</sup>

Auch den Mauerbau verteidigt er im gleichen Jahr in einem Offenen Brief an Wolfdietrich Schnurre und Günter Grass und beteiligt sich an der Kampagne gegen die Uraufführung von Heiner Müllers Stück *Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande*.<sup>92</sup> Wie viele glaubt er, die Mauer sei die Voraussetzung für neue Spielräume künstlerischer Arbeit, ohne den Verdacht, dem Klassenfeind zu nützen. Im April 1961 wird er zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Künste gewählt.

Dann aber schreibt er am 1. März 1964 als Antwort auf die Einladung des Ministers für Kultur, Hans Bentzien, einen Offenen *Brief an den Minister für Kultur* mit einer bis dahin unerhörten Grundsatzkritik am Bitterfelder Weg.<sup>93</sup> Ausgerechnet während des V. Kongresses des VBKD (24.-26.3.) berichtete im Westen die dpa am 25.3.1964 (also einen Tag nach den kritischen Reden von Cremer, Heisig und Raum) darüber: "Zum erstenmal hat sich ein

<sup>88</sup> Vgl. Hans Richter, wie Anm. 62, S. 233.

<sup>89</sup> Franz Fühmann, *Der Sturz des Engels*, wie Anm. 73, S. 7.

<sup>90</sup> Ders., *Eine Biographie in Bildern*, wie Anm. 78, S. 105.

<sup>91</sup> Zit. n. Wolfgang Emmerich, wie Anm. 53, S. 142.

<sup>92</sup> Rezension vom 17.12.1961. Zit. n. Marianne Streisand, *Der Fall Heiner Müller. Dokumente zur 'Umsiedlerin'*. In: *Sinn und Form*, 43. Jg., H. 3, 1991.

<sup>93</sup> Hans Bentzien, seit 1961 Minister für Kultur, forderte persönlich Schriftsteller und Künstler zu Stellungnahmen für sein Hauptreferat auf der 2. Bitterfelder Konferenz (24./25.4.1964, fünf Jahre nach der 1. Bitterfelder Tagung) auf. Diese erschienen noch im gleichen Jahr unter dem Titel *In eigener Sache. Briefe von Künstlern und Schriftstellern*. Fühmanns Brief wurde unter der Überschrift *Vielfalt, Weite, Weltniveau* in Auszügen im *Neuen Deutschland* am 24.3.1964 veröffentlicht.

Die zweite Konferenz "korrigierte die erste, schloß sie ab und aus: So nicht! Der Weg gehe nicht über den Arbeiter, sondern von oben runter. Von oben sehen. Den Arbeiter brauche man ja gar nicht, das wisse man doch, was er mache: Er tue arbeiten. Und wenn er in irgendwie leitender Funktion sei, komme er einem ja eben als Planer und Leiter entgegen. Aber nicht als einer, der in Kneipen sitzt, säuft und schimpft - den, bitteschön, nicht. Was da entstand, war zumeist unsäglich." (Wilfried F. Schoeller, wie Anm. 18, S. 147.)

prominenter Nachwuchs-Schriftsteller der Sowjetzone, Franz Fühmann, öffentlich von der SED-Forderung distanziert, man müsse zu den Arbeitern in die Betriebe gehen, um bessere Romane schreiben zu können. Fühmanns klare Absage an dieses Verlangen druckte das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland* auf seiner Kulturseite ab. Der 42jährige Schriftsteller teilte mit, daß er den von ihm erwarteten 'Betriebsroman' nicht schreiben werde. 'Die gesamte öffentliche Kritik und wohl auch unsere Kulturinstitutionen', so schreibt Fühmann, 'drängen den Schriftsteller nicht in seiner spezifischen Richtung vorwärts, sondern in der Richtung der jeweiligen Tages-, Monats- oder Jahresaktualität. Ich halte es für falsch, dieses Bemühen rein quantitativ fortzusetzen', erklärte er. Seine Erkenntnisse langten nicht zu einer künstlerischen Gestaltung. 'Was zum Beispiel empfindet ein Mensch, der weiß, daß er sein Leben lang so ziemlich dieselbe Arbeit für so ziemlich dasselbe Geld verrichten wird, als beglückend und was als bedrückend an eben dieser Arbeit?' Er wisse es nicht, schreibt Fühmann, könne es nicht nachempfinden, und der Arbeiter spreche nicht darüber. In deutlicher Anspielung auf die von der SED inspirierten sogenannten Gegenwartsromane sprach der Schriftsteller einen 'Wunsch für unsere Kulturpolitik' aus: 'Entschiedene Förderung der Qualität in der Literatur und Bekämpfung alles Seichten, allem Geschluderten und Gehudelten, Kitschigen, Gedankenarmen, Banalen und Abgeschmackten.' Es muß aufhören, 'jede thematisch begrüßenswerte, doch künstlerisch amorphe Arbeit als 'Meisterwerk' oder 'erneuten Beweis für unsere noch nie dagewesene Literaturblüte' zu feiern. Es muß aufhören, daß einer für Pfuscher und Murks noch honoriert wird.'"<sup>94</sup>

Dagegen verteidigt er sein Hauptthema, von dem er aus eigener Erfahrung etwas versteht: "der Mensch kleinbürgerlicher Herkunft in seiner Erschütterung, Wandlung oder Nicht-Wandlung unter dem Faschismus, im Krieg, in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, in der DDR und in Westdeutschland. [...] Ich glaube, daß dieses Thema, wenn man nur in die Tiefe dringt, unerschöpflich ist. Aber nützt es uns denn etwas beim umfassenden Aufbau des Sozialismus? Ich bin davon überzeugt."<sup>95</sup>

Bernhard Heisig hatte sich zu diesem Zeitpunkt (Frühjahr 1964) auch zu seinem Thema bekannt. Aber Heisig ist im Gegensatz zu Fühmann, der sich nach dem zweiten Schock von Prag 1968 Anfang der siebziger Jahre einem neuen, radikaleren Wandlungsprozeß aussetzt, immer wieder zwischen schonungsloser Konfrontation des Betrachters mit dem Geschehen auf der Leinwand (Fassung der *Pariser Kommune* von 1964) und einem gemalten Leitartikel (*Brigadier* 1969/70) hin- und hergerissen. Die überzeugendsten Bearbeitungen seines Traumas gelingen ihm in der Zeichnung und Druckgraphik (vor allem mit den Lithographien *Der Faschistische Alptraum* 1965/66, Kat.-Nrn. Z 46-62).

<sup>94</sup> *Scharfe Kritik an SED-Kulturpolitik*. In: *Spandauer Volksblatt*, 25.3.1964.

Der offene Brief ist abgedruckt in: Franz Fühmann, *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964-1981*, Rostock 1986, S. 8-16. Vgl. dazu: Hans Richter, wie Anm. 62, S. 211ff.

<sup>95</sup> Franz Fühmann, wie Anm. 93, S. 12.



Während Heisig bereits in den fünfziger Jahren sich mit Ironie und gelegentlich sogar mit Sarkasmus in diversen Rezensionen Leipziger Bezirkskunstausstellungen als Polemiker ausprobiert hatte, bricht Fühmann im Frühjahr 1964 zum erstenmal mit seiner loyalen Haltung zur Partei und tritt plötzlich als Polemiker auf. Wie sein Biograph Hans Richter betont, aber nicht als "Sensationshascher" und schon gar nicht als "Dissident", sondern als "ein ungewöhnlich verantwortungsbewußter, loyaler Staatsbürger, den das ehrliche Bestreben leitet, die Entwicklung einer sozial gerechten, humanen Gesellschaft zu fördern" und als einer, der beginnt, den Anspruch "auf sachbezogene Partnerschaft mit den politisch Führenden zu erheben und dabei womöglich konfliktfähig zu werden".<sup>96</sup>

Dazu bekommt er Gelegenheit nach dem 11. Plenum (11. Plenartagung des ZK der SED vom 15.-18.12.1965). Zur massiven Kritik der Parteiführung an den Künstlern mußten deren Verbände zustimmende Erklärungen verabschieden, so auch der Schriftstellerverband am 14. Januar 1966 im *Neuen Deutschland*. Obwohl die Zeitung meldete, die Erklärung sei vom Vorstand des Verbandes einstimmig verabschiedet worden, hatte Fühmann seine Zustimmung offensichtlich verweigert und gab in der Konsequenz seine Mitgliedschaft im Vorstand auf. Wieder einmal machte eine dpa-Meldung im Westen die Runde (innerhalb der DDR blieb Fühmanns Entscheidung weitgehend unbekannt): "Aus Protest gegen den neuen kulturpolitischen Kurs der SED ist der in Ost-Berlin lebende Schriftsteller Franz Fühmann vor einigen Tagen auf der Dresdener Tagung des Schriftstellerverbandes der 'DDR' aus dem Vorstandsvorstand ausgetreten. Gleichzeitig hat Fühmann, welcher der Nationaldemokratischen Partei angehört, eine Erklärung abgegeben, seine Haltung gegenüber der Gesamtpolitik der 'DDR' bleibe unverändert positiv. Er soll es aber abgelehnt haben, sich klar und deutlich von Havemann, Heym und Biermann zu distanzieren."<sup>97</sup>

Während Fühmann 1967/68 *Auf den Spuren Fontanes* seine neue Heimat, die preußische DDR, erkundet<sup>98</sup>, wird er mit der Beteiligung der DDR am Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in die Tschechoslowakei konfrontiert, um dort, gemäß der Breschnew-Doktrin von der eingeschränkten Souveränität der osteuropäischen Verbündeten eine angeblich drohende Konterrevolution zu verhindern. Seine Tochter, die ihre Unterschrift unter eine in der Schule

---

<sup>96</sup> Hans Richter, wie Anm. 62, S. 221f.

<sup>97</sup> *FAZ*, 22.1.1966. Zit. n. Hans Richter, wie Anm. 62, S. 224.

<sup>98</sup> "Ich bin von der Theorie eines Heimatfindens ausgegangen. Sie hat sich als eine Fiktion erwiesen; für jede Zerstörung einer Illusion soll man dankbar sein. Ich weiß jetzt mehr denn je, daß meine Heimat Böhmen ist - das Andere, obwohl's so nah an diesem Hiesigen dranliegt. Ich habe mich einem Trugschluß hingegeben. Er sah so aus: 1. Böhmen ist deine Heimat gewesen, und du hast sie durch politisch-historische Gründe, die unbedingt zu akzeptieren sind, verloren. 2. Preußen ist durch politisch-historische Gründe, die unbedingt zu akzeptieren sind, das Land geworden, in dem du dich aufhalten mußt. 3. Preußen ist darum deine Heimat. [...] Die Reisen nach Preußens Schoß haben mir deutlich gemacht, was ich eigentlich bin: Ein österreichischer Schriftsteller in einem Land, dem dankbar zu sein ich genaue politisch-historische Gründe habe. Aber damit werde ich nun einmal nicht zu einem Eingesessenen. Hiermit möchte ich mich verabschieden." (Auszug aus dem *Neuruppiner Tagebuch*: Dienstag, 18.6.[1968]. [Vorstufe zu der Auftragsarbeit *Auf den Spuren Theodor Fontanes*, Typoskript, November 1967 bis Juni 1968]. Zit. n. *Im Berg*, wie Anm. 61, S. 305f.)

verlangte Zustimmungserklärung zum Einmarsch verweigert, wird von der Schule verwiesen. Fühmann kann das nicht verhindern. Im Trakl-Essay bekennt er später, damals an der "Grenze des Zerbrechens" gestanden zu haben: "Ich gestehe, daß sich in jenen Tagen jählings vor mir auch ein schwarzer Weg auftat; ich wählte schließlich den des hellen Bewußtseins und fand die Kraft, mit dem weißen Magier zu brechen, dem süßen Rauschgift zerbranter Saaten, in dessen Bann ich mich Jahr um Jahr immer mehr des Bewußtseins begeben hatte."<sup>99</sup> Erschrocken registriert er nach dem Schock von Prag 1968 die Kontinuität seiner Gehorsamshaltung zur Obrigkeit, die "von etwa 1936 bis etwa 1966 durchgehend unkritisch" gewesen sei.<sup>100</sup>

In der Form des intimen, privaten Tagebuchs als Konsequenz aus seiner Einsicht, daß für ihn die Darstellung der Brüche und Wandlungen durch die große epische Form nicht geeignet ist, kündigt er "den Primat der Politik gegenüber der Literatur auf und bekennt sich zur Eigenverantwortlichkeit, zur Souveränität des Autors".<sup>101</sup> Diesen Durchbruch zum literarischen Ich betrachtete Fühmann später als den eigentlichen Beginn seiner Existenz als Dichter. Im Budapester Tagebuch *22 Tage oder die Hälfte des Lebens*<sup>102</sup> wurde ihm klar, daß alles, was er seit dem Schlußkapitel im *Judenauto* geschrieben hatte, operative Literatur mit didaktischer Zielsetzung war. "Mit diesem Buch möchte ich meinen eigentlichen Eintritt in die Literatur ansetzen. In allen vorausgegangenen Büchern habe ich etwas geschrieben, was ich fertig im Kopf hatte." Nie sei er einmal aus der Haut gefahren, nie habe er seinem ureigenen Temperament vertraut: "das wäre bei meinem böhmischen Erbe der Mut zum Schießenlassen der Phantasie, der Mut zum Barocken, der Mut zum Traum und Paradoxen."<sup>103</sup> Bettina Rubow hat darauf aufmerksam gemacht, daß gerade die "dissonante Atmosphäre der Traum- und Weltstadt Budapest" in dem noch von der Atmosphäre Kakaniens geprägten Böhmen so manche Spannung gelöst habe. Der asketisch in seiner Garage in Märkisch-Buchholz wie in einer Mönchszelle zurückgezogen arbeitende Autor ist in Budapest ganz "bei sich", "tritt als bukolischer Poet auf und als Genießer von scharfer weißer Fischsuppe und Dampfbädern".<sup>104</sup> Heraus kam "eine Selbstauseinandersetzung, bestimmt durch den ungeheuren Eindruck der Erfahrungen des August 1968, der mir so etwas gegeben hat wie eine letzte Chance, die dir

<sup>99</sup> Franz Fühmann, *Vor Feuerschlünden*, wie Anm. 76, S. 180f. Gemeint ist die bereits erwähnte Entziehungskur in der Rostocker Psychiatrie.

<sup>100</sup> Wilfried F. Schoeller, wie Anm. 18, S. 139.

<sup>101</sup> Günther Rüther, wie Anm. 72, S. 17. Eigenverantwortlichkeit war auch der zentrale Begriff in Heisigs Rede auf dem V. Kongreß des VBKD im März 1964. Das 'primum mobile' der Gesellschaft war die Partei, nur von ihr konnte die 'Initiative' ausgehen. Die Umsetzung der Initiative durch das Parteivolk nannte man pleonastisch 'Eigeninitiative' oder 'selbstschöpferische' Tätigkeit.

<sup>102</sup> Eindrücke, Notizen, Reflexionen während einer dreiwöchigen Reise nach Budapest, seiner fünften Reise nach Ungarn, im Herbst 1971 auf Einladung des ungarischen PEN-Clubs. Am Tagebuch arbeitete er bis Sommer 1972. Erstmals erschienen Rostock 1973.

<sup>103</sup> Franz Fühmann, *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens*, wie Anm. 77, S. 468.

<sup>104</sup> Bettina Rubow, *Franz Fühmann: Wandlung und Identität*. In: *Literatur in der DDR. Rückblicke*, wie Anm. 15, S. 101-108, hier S. 108, Anm. 15.

gegeben ist, wirklich ein bewußtes Leben anzufangen, was bedeutet: zunächst einmal bewußt dein Leben durchzudenken. Das fing mit der Vergangenheit an [...]. Dann habe ich den Rücken frei, um zur Gestaltung jener Gesellschaft zu kommen, in der ich lebe und in der ich bis dahin immer nur als der Mann gestanden bin, der halt aus dem Nazismus kommt und eigentlich gar kein moralisches Recht hat, sie zu kritisieren. [...] Von da an begann ich Bücher zu schreiben - nicht um mitzuteilen, was man weiß, sondern um mir selbst im Prozeß des Schreibens Klarheit zu verschaffen."<sup>105</sup>

Auf die Beschreibung eines irreführenden und schließlich mit Hilfe der Antifa-Schule in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft und der DDR erfolgreich umerzogenen Ichs folgte in den Notaten des Tagebuchs eine schonungslose Selbstanalyse, die, "obwohl es sehr wohl Schriftsteller mit vergleichbaren Lebensgeschichten gibt"<sup>106</sup>, einzigartig in der Literatur der DDR ist. Dieser entscheidende Perspektivenwechsel ersetzte die falsche bzw. richtige Ideologie durch Auschwitz als Metapher für den Zivilisationsbruch, an dem sich das eigene Leben, aber auch die 'antifaschistische' Alternative, der Sozialismus, messen lassen muß: "Du hättest in Auschwitz vor der Gaskammer genau so funktioniert, wie du in Charkow oder Athen hinter deinem Fernschreiber funktioniert hast: Dazu warst du doch da, mein Freund [...], du hast Auschwitz erhalten. Indem ich so brav und gut und ritterhaft hinter meinem Fernschreiber funktionierte, habe ich genau das getan, was man, daß Auschwitz funktioniere, von mir und meinesgleichen gewollt hat, und wir haben es so getan, wie man es gewollt hat... [...] Wie könnte ich je sagen, ich hätte meine Vergangenheit bewältigt, wenn ich den Zufall, der sie gnädig beherrschte, zum obersten Schiedsrichter über mich setze. Die Vergangenheit bewältigen heißt, die Frage nach jeder Möglichkeit und also auch nach der äußersten stellen. [...] Also Gleichheitszeichen zwischen dir und Kaduk? Ja. [...] Deine Wandlung begann in dem Augenblick, als du Nürnberg als deine Sache und nicht als Sache irgendeines [...] Göring oder Hitler zu begreifen anfingst."<sup>107</sup>

Im *Judenauto* hatte er nur das Vorher und ein wenig das Nachher geschildert, "aber der entscheidende Prozeß, eben der der Wandlung, ist literarisch nicht bewältigt". Er fragt sich, was es denn heißt, 'ich war Faschist'. "Bis wann war ich es, bis wohin, und in welchem Bezug

<sup>105</sup> Franz Fühmann, *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens*, wie Anm. 77, S. 142, 144.

Dieser eigene, schöpferische und damit auch subjektive Beitrag der Künstler zur Gestaltung der Gesellschaft, in der sie leben, stand ihnen im Selbstverständnis der SED und ihrer angemessenen Führungsrolle nicht zu. Bezeichnenderweise interpretiert Werner Neubert das Tagebuch "als Werkstatt des [...] sozialistisch-humanistisch Partei ergreifenden Schriftstellers", ohne die Kritik an der DDR und dem Zwang zu einer didaktisch operativen Kunst zu erwähnen. Die Rede ist nur von der "Selbst-Abrechnung mit einem anfangsweise ideologisch fehlgeleiteten persönlichen Leben", nicht von Fühmanns weiteren Wandlungen nach 1968. (Werner Neubert, *Franz Fühmann. Zur Ideologie und Psychologie eines Werkes*. In: *Verteidigung der Menschheit. Antifaschistischer Kampf und Aufbau der sozialistischen Gesellschaft in der multinationalen Sowjetliteratur und in Literaturen europäischer sozialistischer Länder*, hrsg. von Edward Kowalski, Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Akademie-Verlag, Berlin/DDR 1975, S. 478-492, hier S. 484 und 491.)

<sup>106</sup> Hans Richter, wie Anm. 62, S. 267.

<sup>107</sup> Franz Fühmann, *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens*, wie Anm. 77, S. 475ff.

bis wann und bis wohin?"<sup>108</sup> Als mögliche Antwort fällt ihm eine Kinogeschichte ein. 1943 im sommerlichen Wien zeigte die Wochenschau Bilder aus einem Konzentrationslager, "man sah drei Häftlinge mit dem Judenstern, die, offensichtlich mittels irgendeiner Kette, einander langsam Steine zureichten... Der Kommentator bemerkte, daß die Juden das erste Mal in ihrem Leben arbeiteten, was man ja auch an dem rasanten Tempo ihrer Bewegungen sehe, und das Publikum brüllte vor Lachen, und ich erstarrte, denn man sah Sterbende mit verlöschender Kraft die Arme ausstrecken und Steine von Sterbenden empfangen und Steine an Sterbende weitergeben.

Es war ein österreichisches Gelächter; Gelächter meines Heimatlandes... Leiden an Deutschland ist Bitternis; Leiden an Österreich ist Verzweiflung."<sup>109</sup> Durch das ganze Tagebuch zieht sich immer wieder die rhetorische Frage, "warum habe ich damals im Kino nicht gelacht? Diese Frage, obwohl ich sie bislang nicht beantworten konnte, ist richtig gestellt, und die Frage: Was hat dieses Entdecken der Zwangsarbeit Sterbender in dir bewirkt? ist es auch. Ganz sinnlos ist die nur allzu verständliche Frage: Und warum hast du nicht mit den Nazis gebrochen, warum bist du nicht übergelaufen, hast du nicht Widerstand geleistet usw."<sup>110</sup>

Indem Fühmann durch die rückhaltlose Selbsterforschung das ihn bisher in seiner Kritikfähigkeit lähmende Schuldgefühl, Faschist gewesen zu sein, überwindet, kann er auch den fatalen Zusammenhang aus Reue und Dienstwilligkeit gegenüber dem neuen Regime und seinem "verordneten Antifaschismus" durchschauen: "Ich bin gleich Tausenden andren meiner Generation zum Sozialismus nicht über den proletarischen Klassenkampf oder von der marxistischen Theorie her, ich bin über Auschwitz in die andre Gesellschaftsordnung gekommen. [...] Ich werde der Vergangenheit nicht mehr entrinnen, nicht einmal in der Utopie [...]."

Mit dem Schuldgefühl des Täters, der noch einmal eine Chance bekommen hat, glaubte er anfangs sich mit aller Konsequenz gewandelt zu haben, indem er sich "mit ausgelöschtem Willen als Werkzeug" der neuen antifaschistischen Gesellschaft zur Verfügung stellte, "anstatt ihr Mitgestalter mit eben dem Beitrag, den nur ich leisten könnte, zu sein. [...] Vom Verständnis des Sozialismus als einer Gemeinschaft, in der die freie Entwicklung eines jeden die Vorbedingung der freien Entwicklung aller ist, war ich so weit wie je entfernt. Dies aber konnte nicht das Ende, es konnte erst der Anfang der Wandlung sein."<sup>111</sup>

Im Gegensatz zu Heisigs Auftreten (z.B. in seiner Rede am 24.3.1964 auf dem V. Kongreß

---

<sup>108</sup> Ebd., S. 370f.

<sup>109</sup> Ebd., S. 365f.

<sup>110</sup> Ebd., S. 441.

<sup>111</sup> Ebd., S. 477f. "Der Faschismus verschmäht den Begriff der Wandlung, dies Wort riecht ihm nach Wankelmut, Nicht-Fanatismus, Lauheit, Unreinheit (Goebbels: 'Der Führer hat sich nie gewandelt, er ist immer er selbst geblieben!')" (Ebd., S. 460)

des VBKD), das er wieder zurücknehmen muß, um dann dennoch wieder einen Schritt nach vorne zu wagen, verlaufen Fühmanns Lebenslauf und Werkentwicklung bemerkenswert geradlinig: Vom *Judenauto* 1962 als Bilanz seiner Verstrickung mit dem Nationalsozialismus über den Brief an den Minister am 1. März 1964 als Absage an den Sozialistischen Realismus und den Bitterfelder Weg und das Budapester Tagebuch von 1971 bis zum großen Trakl-Essay, zwischen 1977 und 1979 als poetisches Manifest radikaler Subjektivität geschrieben.<sup>112</sup> Fühmann erkennt im Prozeß der drei autobiographischen Versuche, sein Leben und seine Verstrickung in das Verbrechen des Nationalsozialismus zu begreifen, daß es keinen einfachen, direkten Zugriff auf die Vergangenheit gibt. Auch die "Wandlung" durch den bloßen Wechsel der Identifikation bleibt an der Oberfläche. Das Erinnern reichte in der Episodenfolge *Judenauto* nicht tief genug. Der aus der hellwachen Auseinandersetzung mit den Widersprüchen des "realen Sozialismus" an den biographischen Bruchstellen jeweils vollzogene Perspektivenwechsel zwang ihn zu einer ständigen Überprüfung und Korrektur seiner Erinnerung. Die von Fühmann immer selbstbewußter formulierten Ansprüche, sowohl an die Dichtung als auch an die Gesellschaft, in der er lebt und für die er sich entschieden hat, bedingen die immer wieder vorgenommenen Neubewertungen seiner Vergangenheit und umgekehrt.

Fühmann eröffnet den Trakl-Essay *Vor Feuerschlünden* mit dem Gedicht *Untergang* von 1913, das er als Dreiundzwanzigjähriger wenige Tage vor der bedingungslosen Kapitulation 1945 auf Heimaturlaub bei seinem Vater im Riesengebirge zum erstenmal las. In den letzten beiden Zeilen "Unter Dornenbogen/O mein Bruder klimmen wir blinde Zeiger gen Mitternacht" begriff er "für den Moment eines Augenblicks [...] ohne es noch zu fassen, daß der Krieg verloren war".<sup>113</sup> Ähnlich wie Heisig in der Bildfolge *Begegnung mit Bildern* (1977-1987), die Generationen und Weltkriege verschränkt, setzt Fühmann sich und seinen Vater, die beiden Weltkriege, das Entstehungsdatum 1913 und die Lektüre 1945, in Beziehung, um gleichsam vor dem Leser den Horizont einer "Menschheit vor Feuerschlünden" aufzurichten.<sup>114</sup>

Im siebten, vorletzten Kapitel des Essays deutet er seinen Konflikt zwischen Dichtung und Doktrin als unvermeidliches Lebensthema: "beide waren in mir verwurzelt, und beide nahm ich existentiell. Es war mir Ernst mit der Doktrin, hinter der ich noch durch die verzerrtesten

---

<sup>112</sup> *Der Wahrheit nachsinnen - Viel Schmerz*. Bd. 1: Georg Trakl, *Gedichte, Dramenfragmente, Briefe*, hrsg. von Franz Fühmann; Bd. 2 Franz Fühmann, *Gedanken zu Georg Trakls Gedicht*, Leipzig 1981. 16 Aquarelle und Zeichnungen von Egon Schiele als Broschur sind der Kassette des Verlages Philipp Reclam jun. beigegeben. In der Nachbemerkung zum Essayband schreibt Fühmann: "Der Text [...] ist eine eigens für diese Ausgabe gekürzte und bearbeitete Auswahl aus einem Essay doppelten Umfangs: *Erfahrungen mit Georg Trakls Gedicht*. Der fast 300 Seiten umfassende vollständige Text erscheint 1982 im Hinstorff-Verlag, Rostock, unter dem Titel *Vor Feuerschlünden. Erfahrung mit Georg Trakls Gedicht*, die westdeutsche Ausgabe unter dem Titel *Der Sturz des Engels. Erfahrungen mit Dichtung*, Hamburg 1982.

<sup>113</sup> Franz Fühmann, *Vor Feuerschlünden*, wie Anm. 76, S. 13.

<sup>114</sup> Ebd., S. 240.

Züge das Gesicht der Befreier von Auschwitz sah, und es war mir Ernst mit der Dichtung, in der ich jenes Andere ahnte, das den Menschen auch nach Auschwitz nicht aufgab, weil es immer das Andere zu Auschwitz ist. – Ein Ernstnehmen wog das andere auf. [...] Mein Konflikt brach von innen aus, nicht von außen, also war er nicht vermeidbar. Sein Ende ist noch nicht abzusehen."<sup>115</sup>

Zum zweitenmal erwirbt Fühmann 1950 in einem Ostberliner Antiquariat einen Gedichtband von Trakl. In der Formalismuskampagne jener Jahre war Trakls Lyrik kulturpolitisch mit "Dekadenz" gleichgesetzt worden.<sup>116</sup> Er wurde zum verbotenen, heimlich geliebten Anderen gegenüber den Genrebildern der Aufbauyrik. "Das süße, uneingestandene Trotzdem eines Gefallenfindens an etwas, das mir zu mißfallen hatte – wuchs es aus dieser Sprachmagie von Wehmut und Verlorenheit? [...] Ich weiß nur, daß ich wie im Traum las, dann aber das Buch plötzlich zuklappte und wegtat, und daß ich es danach auch vermied, über Trakl mit meinem Abteilungsleiter [bei der NDPD, E.G.] zu reden, ehemals Nazijunge wie ich [...]. Mein Vorgesetzter nannte mich einen Mystifizisten und Irrationalisten und zieh mich einer Rechtsabweichung sowie verkappten Freudianertums; ich nahm es ernst." Der Alltag wies alles Irrationale ab: "politische Teleologie, [...] und die Gedichte, die man dafür brauchte, die den Ausweg aus den Schwierigkeiten zeigten, positive Strophen, aufbauende Verse, die Kraft gaben und Zuversicht verliehen und – das schon-erreichte Gute rühmend und auf das zu erreichende Noch-Bessereweisend (dieser Komparativ war eine Poetik für sich) – [...] in Feierstunden vortragbar waren: mobilisierend, argumentierend, enthusiasmierend, und so gesehen waren auch Träume willkommen, als Zukunftsvisionen wissenden Glaubens: Glück der Ferne leuchtend nah, wie Johannes R. Becher es gedichtet hatte. – Trakl war da ungeeignet [...]."<sup>117</sup> Mit der Verleugnung Trakls verleugnete er auch sein 'anderes' Ich, das lyrische Ich als das 'Andere' zu Auschwitz. Aber der Versuch, Trakls Gedichte zu vergessen, in sich zu vernichten, scheiterte. In moderner tschechischer, ungarischer und bulgarischer Lyrik suchte er positiven Ersatz, aber gerade die Lektüre dieser Gedichte brachte ihn zum Original zurück. Als Fühmann in seiner ersten Auswahl von 1975 auch die Gedichte aufnahm, die er heimlich vor sich selbst als 'dekadent' denunziert hatte, da konnte er sagen: "Trakls Gedicht wird uns nicht mehr verlassen; wir werden weiter der Wahrheit nachsinnen."

<sup>115</sup> Ebd., S. 180.

<sup>116</sup> Der Dichter Stephan Hermlin hatte als Sekretär der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege auf einer Sitzung der Sektion am 21.2.1962 zum erstenmal gewagt, Trakl zu verteidigen. Zum 75. Geburtstag von Trakl kündigte er einen Vortrag an. Hermlin erwiderte auf Abuschs (damals stellvertretender Ministerpräsident) Einwand, Trakl "sei ein Nachfahre Hölderlins ohne dessen progressive Haltung. Es sei eine kritische Auseinandersetzung mit Trakl notwendig (Dekadenz)", "daß man Trakl nicht dekadent nennen könne (für ihn sei der Prototyp der Dekadenz Ernst Jünger). Trakl sei ein an der Gesellschaft Zerbrochener. [...] Er könne über Trakl nur als Kommunist sprechen, und seine Ansicht würde sich von Nichtkommunisten unterscheiden." (Protokoll ZAA 316. Zit. n. *Zwischen Diskussion und Disziplin. Dokumente zur Geschichte der Akademie der Künste (Ost) 1945/50-1993*, Berlin 1997, S. 255f.) Die erste Gedichtauswahl Georg Trakls (von Franz Fühmann besorgt) erschien 1975 in der DDR mit einem Nachwort von Stephan Hermlin.

<sup>117</sup> Franz Fühmann, *Vor Feuerschlünden*, wie Anm. 76, S. 69-71.

Im Gegensatz zu Bernhard Heisig, der seit den siebziger Jahren mit Preisen und Ämtern überhäuft wird, erhält Fühmann nach seinen kritischen Interventionen im Schriftstellerverband (z. B. gehört er zu den Erstunterzeichnern eines Offenen Briefes von zwölf prominenten DDR-Autoren gegen die Ausbürgerung von Wolf Biermann 1976, protestiert 1977 dagegen, die Ausreise von Sarah Kirsch totzuschweigen und versäumt zu haben, "die uns Verlassende nach ihren Gründen [...] auch nur zu fragen"<sup>118</sup>, und 1979 in einer schriftlichen Eingabe gegen den Ausschluß von neun Kollegen aus dem Schriftstellerverband) ab 1974 (Nationalpreis der DDR II. Klasse) bis zu seinem Tod 1984 in der DDR keine offiziellen Ehrungen mehr. Keine Zeitung der DDR nimmt von seinem 60. Geburtstag am 15. Januar 1982 Notiz.

Auszeichnungen kommen ausschließlich von außerhalb: 1977 der Kritikerpreis des Westberliner Verbandes deutscher Kritiker, 1978 der Verdienstorden der Arbeit vom ungarischen Staat für seine Arbeit als Nachdichter, 1982 Preis der Bestenliste des Südwestfunks Baden-Baden und Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München. In seiner Rede zur Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises bekennt er sich zur ganzen Wahrheit, "nicht in irgendeinem Dienste stehend, der sie nach Belieben gebraucht und von dafür Befugten verwalten läßt, nicht für Programme zugeschnitten, nicht Strategien untergeordnet, nicht modifiziert nach Erfordernissen, nicht Präzeptoren vorbehalten, die das Volk als das schlechthin Unmündige ansehen, nicht wie Tranquilizer auf Rezepten verordnet, nicht zweigeteilt nach Nutzen und Schaden, ungeachtet aller Konsequenzen, nicht einteilbar nach diesen Konsequenzen, nicht moderierbar behufs Konsequenzen, ein absoluter, kein relativer Wert".<sup>119</sup>

Bis zuletzt setzte er sich für junge Künstler und Dichter (Wolfgang Hilbig, Gert Neumann, Uwe Kolbe u.v.a.) ein, konzipiert mit Uwe Kolbe und Sascha Anderson eine für die Reihe "Arbeitshefte" der Akademie der Künste geplante Anthologie dieser Generation, die mit Hilfe des zugleich als IM tätigen Anderson verhindert wurde.<sup>120</sup> An den Präsidenten der Akademie, Konrad Wolf, schrieb er am 22.12.1981, es hänge "sehr viel daran, an Hoffnungen, an

---

<sup>118</sup> Franz Fühmann, *Offener Brief an den Leiter der Hauptverwaltung Buchhandel und Verlage im Ministerium für Kultur, Klaus Höpcke*, vom 20.11.1977. Abgedruckt in: *Sinn und Form*, Nr. 42, 1990, H. 3, S. 461. Sarah Kirsch gehörte zu den Erstunterzeichnern der Biermann-Petition vom 17.11.1976. Sie wurde darauf aus der SED und aus dem Vorstand des Berliner Schriftstellerverbandes ausgeschlossen. Nach Erhalt der Ausreisegenehmigung im August 1977 übersiedelte sie nach West-Berlin. Vgl. *Zensur in der DDR. Geschichte, Praxis und 'Ästhetik' der Behinderung von Literatur*, erarbeitet und hrsg. von Ernest Wichner/Herbert Wiesner, Ausstellungsbuch, Literaturhaus Berlin 1991, S. 127-131.

<sup>119</sup> Franz Fühmann, *Wahrheit und Würde, Scham und Schuld*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 23.11.1982.

<sup>120</sup> Vgl. Klaus Michael, *Eine verschollene Anthologie. Zentralkomitee, Staatssicherheit und die Geschichte eines Buches*. In: *MachtSpiele. Literatur und Staatssicherheit im Fokus Prenzlauer Berg*, hrsg. von Peter Böthig/Klaus Michael, Leipzig 1993, S. 202-216. Die Anthologie erschien schließlich 1985 im Kölner Kiepenheuer & Witsch Verlag unter dem Titel *Berührung ist nur eine Randerscheinung. Neue Literatur aus der DDR*, hrsg. von Sascha Anderson/Elke Erb.

erwartungen, vielleicht an letzten möglichkeiten".<sup>121</sup> Neun Tage nach der Verhängung des Kriegsrechts am 13.12.1981 in Polen ging er in diesem Brief auf offensichtliche Vorwürfe (mangelnde Obhutspflicht gegenüber den jungen Autoren und der strafrechtlich relevante Verdacht feindlicher Gruppenbildung) des Akademiepräsidenten Konrad Wolf ein: "diese dichter bilden keine gruppe, die problematik ihrer arbeiten wächst aus der unseres lebens, das quälende und beunruhigende ihrer fragen stammt von dort, aus der realität, nicht aus irgendeinem bösen willen, und es ist, dies quälende nicht durch literaturpolitische restriktionen aus der welt zu schaffen [...]. die gemeinsamkeit der in der anthologie vertretenen ist also ihre existenz in der ddr, ihre erfahrung, ihre begabung und ihre mangelnde gelegenheit zu publikation, und aus diesen gründen dann ihr zusammengeführtsein in dieser anthologie, in deren rahmen allerdings fühlen sie sich zusammengehörend [...]." <sup>122</sup>

In seinem Testament nach zwei Krebs-Operationen bleibt ihm nur das Eingeständnis: "Ich habe grausame Schmerzen. Der bitterste ist der, gescheitert zu sein: In der Literatur und in der Hoffnung auf eine Gesellschaft, wie wir sie alle einmal erträumten." <sup>123</sup>

Bis an sein Lebensende beschäftigt ihn das Geheimnis der Identität: "daß einer ein solch

<sup>121</sup> Franz Fühmann an Konrad Wolf am 15.9.1981, Akademie der Künste zu Berlin, K.-W.-Archiv. Zit. n. Hans Richter, wie Anm. 62, S. 328.

<sup>122</sup> Zit. n. Klaus Michael, wie Anm. 119. 211f.

<sup>123</sup> Aus dem Testament Franz Fühmanns vom 26.7.1983. Zit. n. Uwe Kolbe, *Rede an Franz Fühmann's Grab*. In: Franz Fühmann, *Die Schatten*, Hamburg 1986, S. 236.

Ein letztes Manuskript *Im Berg. Bericht eines Scheiterns (Fragment 1983)* erschien zum 70. Geburtstag unter dem Titel *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlaß*, hrsg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991. Zwischen 1974 und 1976 fährt Fühmann in unregelmäßigen Abständen in den Thomas-Münzer-Schacht, Sangerhausen, Werkteil des Kupfer-Kombinats Mansfeld, und in das Kalibergwerk "Glückauf" in Sondershausen ein. "Ich schildere, daß in meiner Arbeit (Zustand etwa 1970 herum) ein Störfaktor umgeht, ich möchte der Partei dienen, in der Theorie ist alles stimmig, aber in der Praxis gehts nicht auf; [...] Exposition der Schwierigkeiten, da unten einzusteigen (jedesmal Begleitung, ein Obersteiger[...]) [...] Früher war da eine Tafel für die Verunglückten, Ehrentafel der in der Grube Gebliebenen, das ist unter VEB weg, der Tod wird nicht erinnert. Und das ist auch mein Hauptkonflikt. [...] Der Konflikt ist der Konflikt Wahrheit/Parteilichkeit [...]. Am Schluß kommts zum Konflikt, zum offenen, dann schließlich zum Bruch zwischen Bergwerksleitung (= Partei) und mir [1979, E.G.]. Das ist der eine Strang. Der andre ist der phantastische [...]. Das Labyrinth unter Tage (das auch von Ost nach West führt), das u.a. ein Gefängnisstrakt à la Piranesi [...] ist. [...] Der dritte Strang ist mein Bemühen, in die Realität des Bergwerks geistig einzudringen, d.h. das Problem der Information. Weder der Arbeiter übersieht den Betrieb, nicht einmal der Steiger tut das [...], der kleinste, bescheidenste Vorschlag zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen auf ihrer Strecke wird abgeschmettert durch das Argument, es seien dafür keine Mittel da [...]. Und von oben, vom Ministerium soll man auch nicht in den Betrieb reinschauen, da wird auch abgeschottet, und natürlich wird auch gegen diesen Schriftsteller abgeschottet, der soll genau sehen, was er sehen soll [...], so ist es aber auch beim Eindringen in die menschl. Psyche [...] Vierter Strang, [...] die hist. Dimension, das Bergwerk als eminent historischer Ort, das Fahren durch die Gänge aus der Zeit der Romantik [...]. Bei diesem Komplex wenigstens eine Andeutung: die Feudalismus-Züge dieser Gesellschaft, spez. im Ökonomischen - wie etwa die Leitung (natürlich im mickrigen Maß) den Betrieb als Lehnsgut betrachtet, für sich abzweigt usw.; aber auch: Tauschhandel, Schrumpfen des Markts usw. 5. Strang, das wird Freud, Eros/Thanatos, Liebes- und Todestrieb, verknäult sich natürlich mit dem Hauptkonflikt Tod und Leugnung des Todes = auch Leugnung des Eros, der saubere Tod und der saubere Sex." (Auszüge aus zwei Briefen Fühmanns an die Herausgeberin, 24.1.1983, ebd., S. 150-154.) Der Text ist ein Dokument für die vielleicht bis zuletzt erhoffte Synthese körperlicher und geistiger Arbeit auf den Spuren des Salinensassessors und Dichters Novalis, durch dessen Lektüre er sich auf den ersten Bergwerkbesuch vorbereitet. Der Bergmann war für ihn eine "Schlüsselgestalt der Romantik" (Ebd., S. 8). Neben Novalis, gehören Ludwig Tieck und E.T.A. Hoffmann zu seinen Ratgebern, mit deren Hilfe er die deutschen Gespenster des falschen Bewußtseins als Wiedergänger längst überwunden geglaubter feudaler Verhaltensweisen aus dem Alltag im DDR-Kombinat aufdecken kann.



zerbrochenes Leben hat und doch die Identität der Person besteht, denn ich schaue ja auf den SA-Mann Fühmann nicht als auf einen Anderen, das bin ja ich, bin ich gewesen. Wenn man eine bestimmte Tabuisierung überwände, die ich wahrscheinlich nicht überwinden kann [...], dann müßte sich die Frage stellen, was war denn eigentlich in dem SA-Mann Fühmann von jenen Eigenschaften angelegt, die ich heute als positive bezeichnen möchte? [...] Nun aber diese Kontinuität der Person bei allen Brüchen, diese Heimkehr zu etwas, wovon man herkommt."<sup>124</sup> Es ist, wie Fühmann im Budapester Tagebuch formuliert, "die Einheit des Widerspruchs, und die Wandlung ist jener Prozeß, in dem sich der Widerspruch auflöst - in was? In den neuen."<sup>125</sup> Im Gegensatz zum schwarzweißmalenden Märchen, dem Fühmann als Sozialistischer Realist Anfang der fünfziger Jahre verhaftet war, ermöglicht ihm die Beschäftigung mit dem Mythos, die im Tagebuch beginnt, "die individuelle Erfahrung" der Wandlung "an Modellen von Menschheitserfahrung zu messen".<sup>126</sup>

"Sich-Erinnern, um vergessen zu können" ist dennoch die gemeinsame Hoffnung Fühmanns und Heisigs. Denn die "Vergangenheit, an die ich mich erinnern kann, habe ich bewältigt, sie ist dadurch Erfahrung geworden; die andere Vergangenheit ist mir entfremdet und kann mich überwältigen[...]."<sup>127</sup> Auch Bernhard Heisig weiß, es gibt nur die ständige Bearbeitung und Überarbeitung seines Kriegstraumas in immer neuen Varianten nach der Methode "Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten"<sup>128</sup> von Sigmund Freud.

### **Gerhard Richters unbewußte Aufdeckung der familiären Verstrickungen von Täter und Opfer in den Familienbildern nach Fotografien**

Voraussetzung für diese Bearbeitung der Vergangenheit war die Überwindung des auf beiden Seiten der Machtblöcke des Kalten Krieges in den fünfziger Jahren vorherrschenden

<sup>124</sup> Wilfried F. Schoeller, wie Anm. 18, S. 152, 154.

<sup>125</sup> Franz Fühmann, *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens*, wie Anm. 77, S. 477.

<sup>126</sup> "Mythen sind Menschheitserfahrungen; Märchen sind Aufbereitungen von Mythenmotiven. Der Mythos schöpft aus der vollen Realität, das Märchen aus Bruchstücken der Mythen. Der Mythos ist erste, das Märchen zweite Hand. [...] Im Mythos sind Menschen und Götter einander das Andere, und der eine ist nicht durch den Anderen ausdrückbar. Er ist auch nicht sein Gegenteil. Das Märchen kennt nur zweipolige Gegensätze, und der Böse ist das genaue Gegenteil des Helden [...]. Das Märchen lehrt träumen; der Mythos lehrt leben. [...] Mythen sind Prozesse, Märchen Resultate". (Ebd., S. 486-488).

Vgl. auch Franz Fühmann, *Das mythische Element in der Literatur*. In: Franz Fühmann, *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964-1981*, wie Anm. 93, S. 83-140.

Ursprünglich am 28.2.1974, ein Jahr nach dem Erscheinen des Budapester Tagebuchs, als Vortrag vor Studenten der Humboldt-Universität Berlin gehalten, erschien die überarbeitete und erweiterte Fassung 1975 in dem Band *Erfahrungen und Widersprüche. Versuche über Literatur*. Die Beschäftigung mit dem Mythos (vgl. Christa Wolf, *Kassandra*) ermöglichte auch Malern wie Wolfgang Mattheuer und Bernhard Heisig im wissenschaftlichen Sozialismus tabuisierte menschliche Grunderfahrungen wie Krankheit, Tod, Schmerz zu thematisieren.

<sup>127</sup> Franz Fühmann, *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens*, wie Anm. 77, S. 462.

<sup>128</sup> Sigmund Freud, *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten*, 1914. In: *Gesammelte Werke*, Bd. X, S. 129ff. Franz Fühmann war 1982 Mitherausgeber der DDR-Ausgabe von Sigmund Freuds Aufsatz *Trauer und Melancholie*.

Idealismus. Im Westen wirkte nachhaltig Theodor W. Adornos Verdikt gegen jede eingreifende, gesellschaftlich engagierte Kunst als Instrumentalisierung von Kunst. Die Funktion der Kunst war ihre Funktionslosigkeit, ihre abstrakte Negation des Bestehenden, während sie im Osten das Noch-Nicht-Bestehende im Dienst der Erziehung der Bevölkerung propagieren mußte. Gemeinsam ist beiden Extremen ihr zeitloser Idealismus. In beiden Gesellschaftssystemen hatte das Kunstschöne als Konstruktion eines Ideals die "Mängel der unmittelbaren Wirklichkeit"<sup>129</sup> zu kompensieren.

Erst in den sechziger Jahren kommen die beiden Staaten und ihre Künstler langsam wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. In Westdeutschland sprach man, angeregt vom "Nouveau realisme" aus Frankreich und der Pop Art aus Amerika und England von einer "Neuen Figuration" und von einem "Comeback der Außenwelt".<sup>130</sup>

In den sechziger Jahren wurde Gerhard Richter aus Dresden zu dem profiliertesten Vertreter dieses neuen Realismus. Mit Bernhard Heisig verbindet ihn die Auseinandersetzung mit der Nazi-Vergangenheit, auch wenn er als Angehöriger des Jahrganges 1932 nicht mehr am Krieg teilnehmen mußte. Als Gerhard Richter im März 1961 Dresden verließ und nach Düsseldorf übersiedelte, nahm er nicht nur Abschied von der DDR, sondern auch vom Antifaschismus als Glaubenbekenntnis zu einem geläuterten, 'besseren' Deutschland und seinen Helden des Widerstandes. Er wollte nicht dem Materialismus entfliehen, "der herrschte hier viel ausschließlicher und geistloser, sondern entfliehen mußte ich dem verbrecherischen Idealismus der Sozialisten".<sup>131</sup> Zurück ließ er im Deutschen Hygienemuseum Dresden ein 5 x 15 Meter großes Wandbild, das ganz im Sinne der klassizistisch orientierten Ulbricht-Ära unter dem Titel *Lebensfreude* ein Liebespaar, tanzende Kinder, Picknick- und Strandszenen vereint. **(W 1/Kunstkombinat Abb. I, 21)** Der Diplom-Wandbildmaler des Jahres 1956 entwickelte sich im Westen zu einem Künstler, der sich bewußt dem ideologischen Blockdenken entzog. Er beschloß fortan "zu denken und zu handeln ohne die Hilfe einer Ideologie; ich habe [...] keine Idee, der ich diene und dafür gesagt bekomme, was zu tun sei, [...] kein Bild der Zukunft, keine Konstruktion, die übergeordneten Sinn gibt."<sup>132</sup>

In der Klasse des informellen Malers Karl Otto Götz an der Kunstakademie Düsseldorf gab er 1962 vorübergehend die Figuration ganz auf und attackierte die Leinwand unter dem Einfluß der damals aufsehenerregenden "concetti spaziale" von Lucio Fontana.<sup>133</sup> Wie ein Reinigungsritual markieren diese gestisch abstrakten Bilder unter Titeln wie *Narbe*, *Aggression*, *Verletzung*, *Wunde* den Übergang zu den Gemälden nach Fotografien, Zeitungs- und Zeitschriftenillustrationen. Nach Richters Aussage sei das Gemälde *Party* **(W 2)** das erste

<sup>129</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Ästhetik*, Werkausgabe, Frankfurt/Main 1969-1971, Bd. 13, S. 144.

<sup>130</sup> Zit. n. *magnum*, H. 30, Juni 1960, Verlag DuMont Schauberg, Köln 1960.

<sup>131</sup> Gerhard Richter, *Text*, Frankfurt am Main/Leipzig 1993, S.9.

<sup>132</sup> Gerhard Richter, Tagebucheintrag vom 23.4.1984. In: *Text*, wie Anm. 130, S. 99.

<sup>133</sup> Vgl. Dietmar Elger, *Gerhard Richter, Maler*, Köln 2002, S. 48ff.

unter Einfluß medialer Vorlagen entstandene Werk gewesen.<sup>134</sup> Es zeigt einen aus dem Mund blutenden Showmaster Vico Torriani zwischen einer Gruppe von vier aufgesetzt lachenden Frauen, deren Gesichter, Arme und Beine blutig vernarbt sind, Narben, die sich bei näherer Betrachtung als rote Signalfarbe und real verschnürte Schnitte in die Leinwand erweisen. Seine Haltung als Moralist, geprägt durch seine Herkunft aus der DDR, verband er so elegant mit einer avancierten künstlerischen Position in der Nachfolge Fontanas und der amerikanischen Pop Art eines Roy Lichtenstein oder Robert Rauschenberg. Gegen die Esoterik der informellen Malerei mit ihrer gepflegten 'peinture' setzte Richter die Faktografie vorgefundenen Bildmaterials, das er in seine Malerei übernahm. Die Verwendung von Schwarz-Weiß und der Unschärfe als damals immer noch signifikante Erkennungsmerkmale der Fotografie benutzte er mit der Absicht, sich der damals noch wirksamen Glaubwürdigkeit und Authentizität der Fotografie zu versichern. Das Foto sei "das einzige Bild, das absolut wahr berichtet, weil es 'objektiv' sieht; ihm wird vorrangig geglaubt, auch wenn es technisch mangelhaft und das Dargestellte kaum erkennbar ist".<sup>135</sup> Den traditionellen Qualitäten der Malerei, wie Stil, Komposition, Farbe mißtraut er. In der DDR hat er ja die Techniken der Simulation von Glück, die mit malerischer Virtuosität konstruierte Realität eines in ferner Zukunft liegenden Ideals kennengelernt und praktiziert. Bei näherer Betrachtung erweist sich die demonstrative Attitude der Indifferenz bei der Auswahl seiner Fotomotive als Tarnung. Die Auswahlkriterien waren "ganz bestimmt inhaltliche – die ich früher vielleicht verleugnet habe, indem ich behauptete, mit Inhalt habe das gar nichts zu tun, weil es eben nur darum ginge, ein Photo abzumalen und Gleichgültigkeit zu demonstrieren. [...] Ich suchte Photos, die meine Gegenwart zeigten, das, was mich betraf."<sup>136</sup>

Die Aura der Fotografie als *vera icona*, als Zeugnis für ein Leben, eine ihm nahestehende Person, spielte in einer Reihe von Bildern aus den Jahren 1964 und 1965 eine besondere Rolle. Sie basieren auf privaten Fotos aus einem Familienalbum, das er als einzige Verbindung zur in Dresden zurückgelassenen Familie mitgenommen hatte. Lange blieben selbst Richter die Verstrickungen der dargestellten Personen seiner Dresdner Familie als Täter und Opfer der Nazi-Vergangenheit verborgen. Die Porträts seiner *Tante Marianne* und seines Schwiegervaters erwiesen sich nach der Akteneinsicht eines Journalisten im nachhinein als Protagonisten eines innerfamiliären Dramas.<sup>137</sup> 1964 malte Richter zwei Familienporträts: Das Gemälde *Familie (W 3)* zeigt die Mutter Hildegard Richter zwischen Großmutter (links) und Freundin (rechts), davor den elfjährigen Gerhard Richter mit seinem Dackel Struppi im Arm

<sup>134</sup> Gerhard Richter, in: Elmar Hügler, *Kunst & Ketchup. Popkunst, Happening und Fluxus* (Fernsehbericht), Süddeutscher Rundfunk, 1966. Zit. n. Elger, wie Anm. 132, S. 55.

<sup>135</sup> Gerhard Richter, *Notizen 1964/65*. In: *Text*, wie Anm. 130, S. 25.

<sup>136</sup> Interview mit Benjamin H.D. Buchloh, 1986. In: *Text*, wie Anm. 130, S.133-136.

<sup>137</sup> Jürgen Schreiber, *Das Geheimnis des Malers*. In: *Der Tagesspiegel*, 22.8.2004, S. 1-5.

und seine Schwester Gisela in Waltersdorf (in der Nähe von Zittau, Oberlausitz, an der Grenze zur Tschechoslowakei), wo die Familie seit 1943 ohne den Vater lebte, der erst 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Die *Familie am Meer* (W 4) dagegen ist die seiner Schwiegereltern. Die Spitze des Dreiecks bildet hier der breit grinsende Professor Dr. med. Heinrich Eufinger, Direktor der Städtischen Frauenklinik Dresden-Friedrichstadt, in der Rolle des stolzen Familienvaters. Links von ihm mit Badekappe seine Tochter Ema, Gerhard Richters spätere Ehefrau, die er 1951 in Dresden kennengelernt hatte. Durch seine Heirat 1957 mit Marianne Eufinger, genannt Ema, schloß sich der Kreis zwischen der Familie des Täters, des Gynäkologen und Euthanasiearztes Eufinger, und der des Opfers Marianne Schönfelder, einer Schwester von Gerhard Richters Mutter. Richter malt 1965 *Tante Marianne* (W 5) als eine junge Frau, die im klassischen Dreiecksschema einer Madonna mit Jesusknaben hinter dem in Decken gehüllten sechs Monate alten Gerhard Richter steht. Nichts auf dieser harmonischen, in sich vollkommenen Komposition deutet darauf hin, daß sie als knapp Zwanzigjährige an Schizophrenie erkrankte und 1938 in die Landesanstalt Arnsdorf eingewiesen wurde. Das "Erbgesundheitsgericht" verfügt die "Unfruchtbarmachung" der Einundzwanzigjährigen. Mariannes Vater, Alfred Schönfelder, bittet um Einweisung in die Frauenklinik Dresden-Friedrichstadt, wo der Direktor Heinrich Eufinger zwischen 1935 und 1945 fast tausend Zwangssterilisierungen an geisteskranken Frauen vornahm, die von der Landesanstalt Arnsdorf an ihn überwiesen wurden. Nur ihr schlechter Gesundheitszustand verhinderte, daß Marianne Schönfelder von Eufinger operiert wurde. Man zog es vor, den Eingriff am 7. Dezember 1938 in Arnsdorf selbst vorzunehmen. 1943 wurde sie in die psychiatrische Klinik von Großschweidnitz bei Löbau verlegt, wo sie am 16. Februar 1945 mit 28 Jahren zusammen mit insgesamt 8.000 weiteren Patienten ermordet wird.<sup>138</sup> Ein Jahr vor ihrem gewaltsamen Ende war Heinrich Eufinger anlässlich seines 50. Geburtstages zum SS-Obersturmbannführer befördert worden. Nach Aussage Richters interessierte sich damals niemand in der Familie dafür, der Todesursache von Tante Marianne nachzugehen. Als Kind wurde ihm immer nur angedroht, wenn er nicht brav sei, werde er wie Tante Marianne enden. Das Gemälde *Herr Heyde* (W 6), im gleichen Jahr wie *Tante Marianne* gemalt, hat dagegen ein Zeitungsfoto aus dem Jahr 1959 zum Vorbild, das hinter der Rückenansicht eines Polizeibeamten einen Mann im Seitenprofil mit Hut und Brille zeigt. Richter verwischt horizontal die noch feuchte Ölfarbe mit dem trockenen Pinsel und erweckt so den Eindruck rascher, fluchtartiger Bewegung. Am unteren Bildrand malt er penibel die Bildlegende "Werner Heyde im November 1959, als er sich den Behörden stellte", welche den

---

<sup>138</sup> Vgl. Gerrit Hohendorf, 'Euthanasie' im Nationalsozialismus - Die medizinische Vernichtung von Anstaltspatienten. In: *Todesursache: Euthanasie. Verdeckte Morde in der NS-Zeit*, Ausst.-Kat. Sammlung Prinzhorn, Heidelberg 2002, S. 9-17.

historischen Hintergrund aufdeckt.<sup>139</sup>

Prof. Werner Heyde, ab 1933 Mitglied der NSDAP, ab 1936 der SS, war Direktor der Nervenklinik in Würzburg und als Leiter der Medizinischen Abteilung der Zentraldienststelle der "Aktion T4"<sup>140</sup> neben Herbert Linden vom Reichsinnenministerium und dem Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg, Prof. Carl Schneider<sup>141</sup>, einer der drei Obergutachter, die die letzte Entscheidung über Tod oder Leben zu fällen hatten. Bei dieser sogenannten "Erwachseneneuthanasie" wurden allein 70.273 Menschen bis zur einstweiligen Einstellung der Tötungen auf Hitlers Weisung vom 24. August 1941 ermordet.<sup>142</sup> Unter dem Namen "Dr. med. Fritz Sawade" arbeitete Heyde nach seiner Flucht aus der Haft ab 1949 bereits wieder als Neurologe und Gerichtsgutachter in Flensburg. Ein Netzwerk hoher Regierungsbeamter, Ärztekollegen und Universitätsprofessoren ermöglichte ihm diese zweite Karriere.<sup>143</sup> Warum der gleichgesinnte Kreis ihn plötzlich fallengelassen hat, wollte und konnte er nicht begreifen. Während der Untersuchungshaft erhängte er sich am 13. Februar 1964 in seiner Zelle, nicht ohne in einem Abschiedsbrief noch einmal die Richtigkeit der Tötung "lebensunwerten Lebens" zu verteidigen. Der längst vergessene Fall Heyde zeigt exemplarisch die Kontinuität von NS- und Nachkriegszeit in Westdeutschland.

Wenn Richter mit seinen Gemälden *Familie am Meer*, *Tante Marianne* und *Herr Heyde* keine explizite Meinung zur Euthanasie und zum Fall Heyde formuliert, sondern kommentarlos zwei Fotos aus dem Familienalbum zweier durch Heirat miteinander verwandt gewordener Familien und ein Fundstück aus der Tagespresse präsentiert, versucht er sein "besonderes Verhältnis" zu den dargestellten Motiven zu objektivieren. Diese Haltung kommt der von Uwe Johnson nahe, der 1979 in seiner Frankfurter Poetik-Vorlesung erklärte: "Ich meine nicht, daß es die Aufgabe der Literatur wäre, die Geschichte mit Vorwürfen zu bedenken."<sup>144</sup> Zu den in Gemälden nach Familienfotos verborgenen schwierigen familiären Verhältnissen gehört auch das Gemälde *Onkel Rudi*<sup>145</sup> von 1965 (**W 7**), das den Bruder der Mutter und von Marianne, Rudolf Schönfelder, als Offizier der deutschen Wehrmacht im eleganten Uniformmantel zeigt. In den Augen der Mutter war er ein Held, "ein Charmeur, ein

<sup>139</sup> Die Quelle der Fotovorlage konnte bisher nicht ermittelt werden. *DER SPIEGEL*, Nr. 48, 1966, S. 66f. und Nr. 23, 1968, S. 40f. berichtete über den Fall Heyde.

<sup>140</sup> So genannt nach dem Sitz des mit der Durchführung der Tötungsaktion beauftragten Teils der Kanzlei des Führers in der Berliner Tiergartenstr. 4.

<sup>141</sup> Er 'bereicherte' 1939 die Berliner Station der Wanderausstellung *Entartete Kunst* mit Werken der Heidelberger Prinzhorn-Sammlung.

<sup>142</sup> Vgl. Gerrit Hohendorf, wie Anm. 137, S. 13.

<sup>143</sup> Vgl. Gerhard Paul, *Flensburger Kameraden. Wie Deutschlands hoher Norden nach dem Krieg für Tausende NS-Funktionäre und -Offiziere zur Fluchtburg und später vielfach zur sicheren Heimat wurde*. In: *DIE ZEIT*, Nr. 6, 1.2.2001, S. 78.

<sup>144</sup> Uwe Johnson, *Begleitumstände*, wie Anm. 12, S. 206.

<sup>145</sup> Das Gemälde war 1967 Bestandteil der Ausstellung *Hommage à Lidice* des Galeristen René Block, der 21 mit seiner Galerie verbundene Künstler aufforderte, ein Kunstwerk für ein geplantes Museum in Lidice zu stiften. Bis zum Bau dieses Museums befinden sich die Werke im Tschechischen Museum der Bildenden Kunst, Prag.

musischer, eleganter, mutiger und schöner Mann. Und mein Vater, der galt eben als diese amusische Pfeife."<sup>146</sup> Im Gegensatz zum Bild des Vaters (*Horst mit Hund*, 1965), der als ein etwas verlotterter, leicht angetrunkener Zivilist mit seitlich abstehenden Haaren porträtiert wird, erscheint der 1944 für "Führer und Vaterland" gefallene Onkel Rudi in tadelloser Haltung. Das in der Tradition der Adelsbildnisse als Ganzfigurenbild angelegte Porträt läßt bewußt offen, welche Rolle – Täter oder Opfer – dieser Familienangehörige, den Gerhard Richter mehr aus den verklärenden Erzählungen der Mutter kannte, in der Nazi-Zeit und im Zweiten Weltkrieg gespielt hat.

Im Foto fand Richter ein Bildmedium, "das ohne all die konventionellen Kriterien, die ich vordem mit Kunst verband, mir eine andere Sicht vermittelte. Es hatte keinen Stil, keine Komposition, kein Urteil, es befreite mich vom persönlichen Erleben"<sup>147</sup> und verschaffte ihm Distanz zur Geschichte, vor allem zur persönlichen Familiengeschichte. Die Tatsache, daß sich die Gemälde *Familie am Meer* (1964) mit dem Patriarchen Eufinger, der nur durch einen Zufall nicht zum Zwangssterilisierer der *Tante Marianne* (1965) geworden ist, sowie der *Herr Heyde* (ebenfalls 1965, im Werkverzeichnis nur 13 Nummern von *Tante Marianne* getrennt) sich so eng aufeinander beziehen lassen und implizit zwei Täter mit dem Opfer konfrontieren, sollte nicht an die Öffentlichkeit dringen. "Dann wäre die Kunst als eine Aufarbeitung von Zeitgeschichte oder als Sozialarbeit gelesen worden. So hatte ich meine Ruhe und das blieb alles anonym."<sup>148</sup>

Die Verweigerung einer Botschaft, die Indifferenz, Meinungslosigkeit, die Flucht vor jeder Festlegung als künstlerische Haltung soll ihn vor jeder Versuchung schützen, die Kunst für moralische Werturteile aus der hohen Warte einer festen ideologischen Standpunktes zu instrumentalisieren. Richters künstlerische Haltung ist von der erkenntnistheoretischen Maxime geprägt: "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen."<sup>149</sup>

Die Gemälde sind parallel zum ersten großen KZ-Prozeß in der Bundesrepublik Deutschland entstanden. Erst knapp zwei Jahrzehnte nach Kriegsende begann am 20. Dezember 1963 im Stadtverordnetensaal des Frankfurter Römers der Auschwitz-Prozeß, der am 19. August 1965 mit den Urteilen endete. Die Bundesdeutschen hatte ihre Vergangenheit wieder eingeholt. Durch die begleitende Prozeßberichterstattung kam der Wohlstandsgesellschaft schockartig zu Bewußtsein, "daß einige Millionen Morde im Osten begangen worden waren, die keine Sühne erfahren hatten. Keiner kannte die Täter. Anscheinend gingen sie friedfertig ihrer Wege. Das Staatswesen hatte sie politisch verdaut."<sup>150</sup> Genauso namenlos und funktionslos

<sup>146</sup> Gerhard Richter, zit. n. Dietmar Elger, wie Anm. 132, S. 175.

<sup>147</sup> Gerhard Richter, zit. n. Ulrich Loock/Denys Zacharopoulos, Ausst.-Kat. *Gerhard Richter*, Münster 1985, S.31.

<sup>148</sup> Gerhard Richter, zit. n. Dietmar Elger, wie Anm. 132, S. 172.

<sup>149</sup> Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*, Frankfurt/Main 1968, S. 115.

<sup>150</sup> Jörg Friedrich, *Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik*, München

erscheint 1964 der hochdekorierte Obersturmbannführer Heinrich Eufinger als Patriarch der *Familie am Strand* in der Malerei seines Schwiegersohnes. Der Maler erklärt, er habe vom Nazi-Rang nichts gewußt. "Man sagte: Er konnte nichts dafür, daß er in der SS war."<sup>151</sup> In diesem Klima griff Gerhard Richter ohne Absicht, eher unbewußt, aber um so nachhaltiger, das tabuisierte Thema *Die Mörder sind unter uns*<sup>152</sup> auf. Seine Scheu vor einer moralisierenden Anklage, sein Gespür für die Schwierigkeit, ein Porträt des leidenden Opfers und des Täters unter der Maske des Biedermannes zu malen, ließ ihn zum Fundstück der Fotografie greifen. Um so größer der Gegensatz zur Routine, mit der zur gleichen Zeit Willi Sitte mit den Gemälden *Memento Stalingrad*<sup>153</sup>, 1961, sich der Pathosformel des Altarbildes und des Angebots wohlfeiler Charaktermasken des "Kritischen Realismus" bediente, wie dem feisten Gesicht und der Speckfalte des *Generals*, der 1965 (**W 8**) als Studie zu *Höllenstein* in *Vietnam* entstand.

Mit dieser bewußt nüchternen, skeptisch-distanzierten Kunstauffassung gelang es Richter dennoch, in der Form der weltweit verstandenen Bildsprache des 'photo painting' über eine medienimmanente, postmoderne Reflexion der Kunst über die Kunst hinaus, die Traumata einer postfaschistischen Gesellschaft zur Erscheinung zu bringen, ohne das Pathos der Historienmalerei zu beschwören oder sich eines selbstgewissen, moralisierenden 'Sozialistischen' oder 'Kritischen Realismus' zu bedienen. Gerhard Richter entwickelte aufgrund seiner Erfahrungen mit dem sozialistischen Idealismus in der DDR eine grundsätzliche Skepsis gegenüber seiner Wahrnehmung und dem "Wahrheitsgehalt" einer malerischen Wiedergabe der Realität und folgt mit seiner skeptisch-distanzierten Kunstauffassung einer eher pessimistischen Anthropologie. Seine Malerei ist ein Drahtseilakt zwischen "nichts erfinden, keine Idee, keine Komposition, keinen Gegenstand, keine Form - und alles erhalten: Komposition, Gegenstand, Form, Idee, Bild".<sup>154</sup>

Auch Bernhard Heisig ist ein Bildskeptiker. Ungeklärt ist, warum der Maler seit den ersten Fassungen des Kommune-Stoffes Ende der fünfziger Jahre immer wieder seine Bilder übermalte und damit zerstörte. Man schätzt, daß mindestens ein Drittel seiner Produktion dadurch verlorengegangen ist. Liegt dieser Praxis ein verborgener Zweifel an der Malerei zugrunde oder der Reflex auf die ständige Zensur durch die SED?

Wie Bernhard Heisig ist Gerhard Richter ein Wirklichkeitsfanatiker. Er interessiert sich nicht für Theorien, Ideologien und Konzepte, sondern immer für das sinnlich Begreifbare, Sichtbare, Reale und Konkrete.

---

1994, S. 334.

<sup>151</sup> Zit. n. Jürgen Schreiber, wie Anm. 136.

<sup>152</sup> Titel des Films von Wolfgang Staudte aus dem Jahr 1946.

<sup>153</sup> Das Gemälde befand sich in der umstrittenen, von Fritz Cremer initiierten, Ausstellung *Junge Kunst. Malerei*, die 1961 in der Akademie der Künste gezeigt worden war.

<sup>154</sup> Gerhard Richter, Tagebucheintrag vom 12.10.1986. In: *Text*, wie Anm. 130, S. 120.

Beide Künstler thematisieren das nächstliegende: die Fotos eines Familienalbums als letzte Verbindung des Emigranten zu seiner Dresdner Familie oder die konkreten Erinnerungen des jungen Freiwilligen der Waffen SS.

Bei Gerhard Richter folgen 1966 auf die Bilder nach Fotos die großen Werkkomplexe der "grauen Bilder", Gitter- und Fensterbilder und die seit 1976 entstandenen abstrakten Gemälde, die zweifellos die Erwartungen an das Bild als Bilder über Bilder generell reflektieren, die er selber als "Kuckuckseier" bezeichnete, "weil sie von den Leuten als etwas genommen werden, was sie gar nicht sind".<sup>155</sup> Doch dann malt Richter für alle überraschend 1988 den fünfzehnteiligen Gemäldezyklus *18. Oktober 1977*, ein Epitaph auf das Ende der ersten "idealistischen" Generation der Roten Armee Fraktion. Er ist ein gemaltes Requiem auf Täter, die vielfache Mörder und zugleich auch Opfer des verdrängten Faschismus ihrer Mütter und Väter geworden sind, "der die Kinder verfolgt, die sich zerstören müssen, um der Verfolgung zu entkommen".<sup>156</sup> Richter stellt mit diesem Zyklus die Tradition einer Sinn stiftenden, Ereignisse erklärenden Historienmalerei des 19. Jahrhunderts grundsätzlich in Frage<sup>157</sup>, wie schon Bernhard Heisig zuvor mit seinen Erinnerungsbildern. Der Stammheim-Zyklus zeigt Bilder des Scheiterns und der Anteilnahme für das Individuum, das hinter der Abstraktion eines kollektiven Feindbildes zu verschwinden droht. "Die Bilder sind auch ein Abschied und dies in vielerlei Richtungen. Der Sache nach: diese bestimmten Personen sind tot; dann ganz allgemein: Tod ist Abschied schlechthin. Dann im ideologischen Sinn: Abschied von einer bestimmten Heilslehre [...], sie beendet meine in den 60er Jahren begonnene Arbeit (Bilder nach Schwarz-weiß-Photos) in der Form einer komprimierten Zusammenfassung, die kein Weitergehen mehr zuläßt."<sup>158</sup>

Richter, Heisig und Fühmann verbindet die Ablehnung einer Kunst, die in höhere, geistige, transzendente Sphären führen sollte. Die geniale Geste des Informel als authentisches Zeugnis künstlerischer Inspiration und Freiheit wird in den sechziger Jahren von diesen drei Künstlern durch eine Bilder- und Sprachskepsis abgelöst; sie ist Ausdruck eines kritischen Bewußtseins, das sich insistierend selbst befragt. Im Ergebnis dieser Kunst als Medium steter Selbstbefragung finden wir ein heterogenes Werk, das bei Richter zwischen abstrakten und gegenständlichen Bildern pendelt, bei Heisig ständigen Übermalungen und Korrekturen ausgesetzt wird und bei Fühmann sich in Fragmenten, Materialkompilationen und Tagebuchaufzeichnungen niederschlägt.

<sup>155</sup> Gerhard Richter, Interview mit Benjamin Buchloh 1986. In: *Text*, wie Anm. 130, S. 153.

<sup>156</sup> Bernd Nitschke, *Eine Generation der Ausgeschlossenen, von Anfang an*. In: *Konkursbuch*, Nr. 2, Tübingen 1978, S. 16.

<sup>157</sup> Vgl. Benjamin H.D. Buchloh, *Gerhard Richter. 18. Oktober 1977*. In: Gerhard Richter, *Ausst-Kat.*, Köln 1989.

<sup>158</sup> Gerhard Richter, Tagebucheintrag vom 1.10.1989. In: *Text*, wie Anm. 130, S. 168.